

Von Turbenthal nach Frankfurt (Zeitungsbericht Juni 2009)

Nach dem gemütlichen Brunch in Neubrunn mussten wir von all den vielen lieben Leuten Abschied nehmen. Der Abschiedsschmerz überschattete für eine Weile das Reisefieber und die Freude.

Eskortiert von Freunden und Motorradfahrern radelten wir schwer bepackt Richtung Aadorf, wo wir uns von zwei weiteren Personen verabschieden mussten, die am Brunch nicht teilnehmen konnten. Weiter ging's im Zickzack nach Dinhard, immer bestrebt, kleine, verkehrsarme Strassen zu finden. Die fanden wir auch, manchmal waren es nur noch Feldwege und bestimmt auch Umwege. Dunkle Wolken hingen drohend am Himmel, doch wir erreichten unsere erste Station noch vor dem Regen.

Über Henggart, Flaach, Rafz ging unsere Fahrt am nächsten Tag. Später radelten wir auf deutschem Gebiet ein längeres Stück dem Rhein entlang. Von Niesel- bis Platzregen erlebten wir alles. Wir erfreuten uns an der sattgrünen Landschaft und den vielen hübschen Städtchen am Rhein. Unbeabsichtigt verloren wir den Rheinradweg und waren im Südschwarzwald.

Wir wollten nach Schopfheim, sahen auch Radwegsschilder, die entsprechend angeschrieben waren. An einer Kreuzung – wir waren schon ziemlich müde - schauten wir uns ratlos um, als ein älterer Autofahrer, breit lachend mit dem Zeigefinger auf eine Strasse deutete. Tatsächlich, sie war mit „alte Schopfheimerstrasse bezeichnet“. Schnaufend und ächzend trampelten wir unsere 50kg schweren Räder den Berg hoch.

Später mussten wir sogar schieben, da die Strasse immer steiler wurde. Auch der Teerbelag hörte irgendwann auf. Unglaublich, dass dieser Radweg hier durchführt. Bald kam des Rätsels Lösung in Form eines kleinen Schildes: Dinkelberger Höhenradweg. War wohl eher für Mountainbiker gedacht als für uns schwer bepackten Fernradler.

Einmal mehr wurden wir durch prächtige Aussicht belohnt und die vorgängigen Mühen waren fast vergessen. Vorbei an blühenden Blumenwiesen ging die Fahrt durch den hügeligen Südschwarzwald, bis wir auf die Rheinebene stiessen und den grossen Fluss überquerten und damit nach Frankreich und ins Elsass einfuhren.

Gigantische Maisfelder säumten die Strasse zu beiden Seiten, bevor wir das erste von vielen bekannten Elsassstädtchen durchquerten. Vom Elsass kannten wir bisher wenig und waren umso erfreuter, über die fantastisch schönen Dörfer der Weinstrasse entlang.

Abgesehen von unseren eigenen gefahrenen Kilometern galt in den nächsten Tagen unser Augenmerk vor allem den Riegelhäusern, Ziehbrunnen, Burgen, Schlössern und Rebbergen. Auf tollen Campingplätzen konnten wir übernachten und wir teilten diese mit vielen anderen Touristen. Wir beschlossen, dem Tourismusstrom den Rücken zu kehren und verliessen deshalb die Weinstrasse. Die Dörfer waren immer noch schön, nur nicht mehr so museumsartig. Anstatt von Reben waren wir nun von riesigen Kartoffelfeldern, Korn, Mais, Hopfen und Gemüse umgeben.

Besteht denn die Welt nur aus Hügeln? Täglich überquerten wir mehrere Hügel. Zwar waren sie nicht sehr hoch, doch es fühlte sich ständig an, wie wenn man von Wila über den Sitzberg nach Dussnang fahren würde und dann über den Rüetschberg, danach übers Gyrenbad, dann über Wildberg usw.. Wir kehrten dem Elsass nach ein paar Tagen den Rücken und radelten Richtung Saarbrücken.

Alles änderte. Mehr Wald, steilere Hügel, keine Radwege mehr, die Blumen fehlten an den Häusern, es waren kaum Menschen zu sehen und Restaurants gab es auch spärlicher. Anstatt bei einem kleinen Imbiss in einem Restaurant, hockten die zwei Radler aus dem Tösstal auf einer Gartenmauer, tranken lauwarmes Wasser und knabberten lustlos an Bisquits rum.

Die Grenzüberquerung von Frankreich nach Deutschland war kaum spürbar, da kein Zoll überquert werden musste. Weil wir das touristische Gebiet verlassen hatten, war es nicht mehr einfach, einen Campingplatz zu finden. Wieder mal in einem Bett zu schlafen war aber auch nicht schlecht, vor allem deshalb, weil das Wetter umschlug.

Ein heftiger Regen veranlasste uns, unsere neuen Regenpellerinen anzuziehen. Die Regenjacke haben wir zwar auch dabei, man schwitzt aber sofort und ist dann von innen und aussen nass. Von den im Fachgeschäft teuer bezahlten Pellerinen versprochen wir uns viel, vor allem gute Belüftung von unten und weniger Kondenswasser. Sie waren leider nicht dicht, so dass wir nach kurzer Zeit pflotschnass waren. Nach 48km Dauerregen verkrochen wir uns in ein Hotel. Eigentlich ist es auch schade, bei solchem Wetter weit zu fahren, da man kaum in die Welt hinaus schaut, sich nur gerade auf den Weg zu konzentrieren scheint.

Auch im Pfälzterwald ging es immer steil bergauf und dann wieder steil runter zum nächsten Dorf, damit es anschliessend wieder steil rauf gehen konnte und steil wieder runter. Wir liessen uns aber nicht beirren, kauften zwischendurch frische Erdbeeren und Kirschen und freuten uns an der schönen unbekanntem Welt. Am Mittwoch 17. Juni 2009 fuhren wir durch die Tore Kaiserslauterns. Hier leben Freunde von uns, die uns am 20. Juni zum nahen Frankfurter Flughafen fahren.

Die ersten 620 Kilometer sind geradelt. Mit nur einem Regentag war uns grosses Wetterglück beschert. Wir sind gesund und ohne Pannen an unserem ersten grossen Ziel angekommen und sind gespannt, wie es im grossen unbekanntem Kanada sein wird. Wir grüssen die Heimat, unser schönes Tösstal.

Begegnungen:

Nicht vergessen werden wir den Garageisten, der sofort nach dem Hörer griff, als wir ihn fragten, wo wir übernachten könnten. Er vermittelte uns eine kleine, sehr preiswerte 1-Zimmerwohnung.

Da war auch die ältere Dame, die sich nach unserem Woher und Wohin erkundigte. Nach unseren Ausführungen und ihrem munteren Geplauder, musste sie unbedingt ein Foto von uns machen, welches sie ihrem Mann zeigen wollte, weil dieser ihr sonst nicht glauben würde, dass sie uns getroffen hat.

Viele Leute haben uns aus den Autos und auf der Strasse Glückwünsche zugerufen, da wir hinten an unserem Gepäck unsere „just married“-Banner angebracht hatten und so erkennbar war, dass wir frisch verheiratet sind.

Auch die Dame, die uns bei der Wegerklärung darauf aufmerksam machte: „Ca monte un peu“(es geht ein bisschen hoch) hat sich in unser Gedächtnis gebrannt, weil sich die Strasse während 7 Kilometern steil in die Höhe wand und wir vor diesem „Hindernis“ bereits 75 km in den Knochen hatten.

Dass wir von den Campingnachbarn frischen Kaffee zum Frühstück bekamen war überhaupt nicht selbstverständlich und hat uns mit Freude erfüllt.

Seit einer Woche radeln wir durch Kanada. Ist das ein riesiges Land! Tagelanges Fahren, bis die Landschaft sich ändert. Die ersten Tage waren wir im Wald. Wald links, rechts, vorne und hinten. Wir sind definitiv keine Waldmenschen. Besonders als es regnete war es eine düstere Sache. Entlang des Fraserriver und entlang des Thompsonrivers sind wir gefahren. Letzterer war und ist wunderschön.

Die Landschaft hat sich nun geändert. Wir fühlen uns wie Cowboys. Es ist steppenähnlich mit Föhren, mal grün mal braun und hat Wüstenbüsche, die in den Wildwestfilmen über die Strasse kugeln.

Wir geniessen den Ausblick, die Landschaft und sind hart am Arbeiten. All die Hügel zu erklimmen mit unserem schweren Pack ist nicht so einfach. Sind wir dann an einem Ort, wo wir übernachten können, müssen wir noch das Zelt aufschlagen und kochen. Trotzdem, wir geniessen es, bei Sonnenschein sowieso :-))

Noch zwei Tage und wir sind in Clearwater.
Liebe Grüsse an alle Homepageleserinnen und –Leser

Kanada mit Baeren, Bueffeln und netten Menschen (Zeitungsbericht Juli 2009)

Wir sind froh, am 20. Juni pünktlich in Vancouver angekommen zu sein. Die Beamtin im Flughafen Frankfurt schickte uns nämlich zum falschen Terminal, wo wir Stunde um Stunde auf die Anzeige unseres Fluges warteten. Per Zufall, aus dem Lautsprecher der Toilette, hörte ich den Aufruf, dass die Passagiere unseres Fluges aufgefordert sind, sich bereit zu machen um an Bord zu gehen. Ich eile zu Hans, dann zu einer Info und wir erfahren, dass wir im falschen Terminal sind und deshalb unser Flug nicht auf der Anzeigetafel war. Schnaufend und 20 Minuten später, erreichen wir das andere Terminal und kommen gerade noch rechtzeitig in den Bus, der uns zum Flugzeug bringt.

Vancouver: Unsere Jugendherberge liegt mitten in der Stadt, down town. In der Nacht merken wir, dass auch das Vergnügungsviertel an der gleichen Strasse sein muss. Das Gegröle hört erst im Morgengrauen auf. Wir sind froh, nicht lärmempfindlich zu sein und amüsieren uns dabei, dem Treiben mit dem Feldstecher zuzusehen.

Nebst den mächtigen Wolkenkratzern fällt uns auf, dass es in der Stadt keine Fussgängerzone gibt. Besonders auffällig sind auch die vielen Bettler und offensichtlich mindestbemittelten Personen, die in schmutzigen Kleidern durch die Stadt gehen und die Kehrichtsäcke durchsuchen. Schon einige Städte dieser Welt haben wir gesehen, doch Bedürftige in diesem Ausmass haben wir noch nie angetroffen. Einem Mann, der gerade einen Kübel durchsucht drücke ich ein paar Cents in die Hand.

Den zweiten Tag in Vancouver verbringen wir mit der grossen Aufgabe Sprit für unseren Spritkocher zu suchen. Man schickt uns von einer Strasse zur anderen. In jedem Geschäft will man uns weiterhelfen und schickt uns wieder woanders hin. Nach ein paar erfolglosen Stunden haben wir die Nase voll und kaufen uns einen Benzin- und Fastaltesverbrenner. Benzin muss es ja überall geben, sonst wären die Autos hier nicht so überdimensional gross.

Am 23. Juni verlassen wir, zusammen mit tausenden Autos und Trucks die riesige Stadt. Die Stadt und der enorme Verkehr wollen kein Ende nehmen. Nach vielen Kilometern bessert es endlich. An dieser Stelle möchten wir erwähnen, dass die Auto- und Lastwagenfahrer sich uns gegenüber in der Regel sehr rücksichtsvoll verhalten.

20 km ausserhalb Clearwater haben wir Sepp Fischer, einen ehemaligen, an der Hängetenstrasse aufgewachsenen Turbenthaler besucht. Er lebt seit Jahren in Kanada und betreibt hier ein Restaurant, einen Campingplatz, ein Bed & Breakfast, eine Büffelranch und baut Häuser.

Obwohl Hans und Sepp Fischer Nachbarn waren, kennt er uns nicht auf Anhieb. Er freut sich über unseren Besuch und wir freuen uns über all seine Erzählungen. Sucht ein Koch, ein Schreiner, ein Zimmermann oder eine Servicefachangestellte einen Job in Kanada, dann ist Joe (Sepp) Fischer die richtige Ansprechperson. Er sucht immer wieder Angestellte, bietet Kost und Logis und einen Lohn. Kontakt: buffranch@hotmail.com oder www.buffaloranch.ca.

Im Bärenland: Über Bären haben wir schon viel gehört und gelesen. Wir haben uns auch zu Hause schon über das richtige Verhalten informiert. Etwas verwirrend ist das Ganze aber schon, da sich die Informationen nicht decken. Eindeutig ist, dass man alles was nach Essen duftet gegen Bären sichern muss. Später erzählt man uns, dass sie besonders auf Zahnpasta stehen und überhaupt auf alles was duftet. Oha, die ganzen Toilettenartikel müssen also auch bärensicher behandelt werden.

Dazu gehören Sonnencreme, Mückenspray, Geschirrspülmittel usw.. Wir packen am Abend alles in zwei Taschen und ziehen diese hoch in den Baum. Mitten in der Nacht fällt mir ein, dass sich in der Lenkertasche noch Pfefferminzbonbons, eine Miniaturzahnpasta und ein Pomadenstift befinden. Mit ruhig Schlafen ist es aus, jedes Geräusch nehme ich nun wahr. An einem anderen Abend kommt uns in den Sinn, dass wir noch eine leere und gereinigte Nutelladose im Gepäck haben. Wir stark riecht wohl diese noch? So langsam haben wir es diesbezüglich im Griff. Unsere duftenden Sachen hängen nachts im Baum oder sind im Waschraum oder wenn wir Glück haben hat es auf dem Campingplatz einen bärensicheren Schrank in welchem wir unsere Sachen verstauen können. Wir hoffen, dass der Bär weder auf Schweissgeruch, Käsefüsse noch auf den Duft von Murmelisalbe steht. Diese Gerüche bringen wir nämlich nur mit Duschen weg und dies ist meistens, aber nicht immer möglich.

Dass wir uns eher vom Bären wegbewegen als auf ihn zu ist uns klar. Es gibt nun aber die unterschiedlichsten Verhaltensregeln, wenn man vom Bären attackiert werden sollte, was sehr sehr selten sei. Die einen sagen, man solle ihm einen Rucksack oder Kleidungsstück hinwerfen, was sein Interesse möglicherweise stillen mag. Die anderen sagen, man soll sich tot stellen. Die neuste Version, die uns begegnet ist, wenn er nach 2 Minuten tot stellen nicht von einem ablässt, dann soll man sich heftig wehren mit allem möglichen. Man stelle sich dies mal in der Realität vor! Die Bärenlocken helfen offenbar auch nicht viel, man soll alle 10 Minuten laute Laute von sich geben, damit er weiss, dass ein Mensch in der Nähe ist. Dann gibt es noch den Bärenspray, der die gleiche Wirkung wie Pfefferspray haben soll. Hilft er oder nicht? Auch hier sind die Thesen unterschiedlich.

Wir verhalten uns also diesem wilden Tier gegenüber mit grosser Vorsicht und Respekt, nehmen Abstand und befolgen alle Verhaltensmassnahmen, die uns sinnvoll und machbar erscheinen. Was wir nämlich nicht befolgen können, aber immer empfohlen wird: "Verlassen Sie auf keinen Fall Ihr Fahrzeug, wenn Sie einen Bären sehen!"

Einmal sehe ich das schwarze Loch einer grossen Röhre und meine es wär ein Bär, ein anderes Mal sehe ich ein schwarzes Tier, dessen Ohren aber beim Näherkommen auf einen Esel deuteten. Nach 900 geradelten Kilometern in Kanada war es dann soweit. Ca. 80 m vor uns bewegt sich ein Schwarzbär zwischen den Büschen. Sofort halten wir

an, beobachten die Situation und nehmen den Fotoapparat zur Hand. Hans fotografiert mit dem Tele und danach machen wir uns durch lautes Sprechen bemerkbar. Der wunderschöne Baer hoöt uns, sieht uns und macht sich dann gemächlich davon. Wir hoffen, dass wir uns richtig verhalten haben.

Unterdessen sind wir in Kanada 1000km geradelt. Vancouver, Hope, Clearwater, Valemount, Mount Robson, Jasper. Den grössten Teil dieser Strecke mussten wir durch den Wald radeln. Ca. 200 km gingen durch die Prärie und während den letzten 200km hätte man Schneeberge gesehen. Leider verdeckten uns fette Regenwolken die Sicht und ergossen sich auch sehr oft über uns. Schade und ziemlich frustrierend, dieses Wetter ausgerechnet jetzt zu haben, da es während der eintönigen Waldfahrt fast immer sonnig war. Wir bleiben nun einfach hier in Jasper bis die Sonne wieder scheint. Hier von dieser Gegend wollen wir mehr sehen als nur Regenwolken.

Kanada ist einfach riesengross, deshalb dauert es auch hunderte von Kilometern, bis sich das Landschaftsbild wieder ändert. Wenn man dann eine Tagesetappe von 100km fahren muss wo links und rechts nur Wald ist. Kein Haus, keine Tankstelle, rein gar nichts, dann kommt man sich als Velofahrer sehr sehr klein vor in dieser grossen Welt und ist für einmal froh darüber, dass die lärmigen Autos, Töfss und Trucks an einem vorbeidonnern.

Begegnungen:

Nach wenigen kanadischen Velotagen treffen wir in einem Café eine alte Dame. Sie ist ehemalige Deutsche und lebt seit Jahrzehnten in Kanada. Ihr Mann lebt nicht mehr und ihr Sohn lebt ein paar hundert Kilometer weit weg, kommt aber alle 2 Monate zu Besuch. Er kommt in den nächsten Tagen, sie muss drum nach Hause um Plätzchen zu backen. Kinder hat der Sohn keine aber zwei süsse Hunde, welche die Bioplätzchen der Oma so gern mögen!

Schon mehrere Male wenn uns jemand ratlos an einer Strassenecke stehen sah, kam man auf uns zu und fragte "Are you lost?" "Haben Sie sich verirrt?" Die meisten Kanadier sind sehr hilfsbereit und grosszügig im Denken.

Einen Indianer konnten wir beim Räuchern von Lachsen beobachten und haben bei dieser Gelegenheit und einem Gespräch erfahren, dass man nicht von Indianern sondern von first nation people "Leute der ersten Nation" spricht.

Wir sind Moritz begegnet, einem 20jährigen Schweizer, der mit dem Velo von Vancouver nach New York fährt. Mehrere Tage waren wir mit Moritz zusammen.

Hans hatte eine unschöne Begegnung mit einem Büffel. Die eingezäunten Büffel weideten friedlich in ihrem Gehege aus Draht. Hans stand am Zaun und machte Fotos von diesen mächtigen Viechern. Völlig überraschend duckt ein Tier seinen Grind nach unten (wie im Film) und rennt mit Anlauf auf Hans zu. Da nützt natürlich ein Drahtzaun nur wenig. Hans wird gebodigt und findet sich zwei Meter weiter hinten wieder. Der Oberschenkelmuskel hat einen sehr starken Hieb erhalten. Das Weiterfahren war nur unter erschwerten Bedingungen möglich und wir warten nun darauf, dass das Bein nicht mehr weh tut. Insgesamt war es aber Glück im Unglück, denn Hoerner haben diese Büffelkolosse ja auch!

Wald, Cowboys und Rodeo (Zeitungsbericht Juli 2009)

In Jasper haben wir 4 Tage auf besseres Wetter gewartet. Wir haben kleine Touren ohne Gepäck gemacht und lernten bei der Beobachtung einer Hirschkuh Jane und John kennen. Jane hat uns spontan angeboten, uns mit dem Auto ans Ende einer Schlucht zu fahren, damit wir diese durchwandern können. Dankend haben wir dieses Angebot angenommen, mussten aber feststellen, dass die Schluchten, die wir in der Schweiz haben, in ihrer Schönheit und Grösse kaum zu übertreffen sind.

Nach der Wanderung und der Sichtung des Bären Nr. 2, sind wir zu unseren Fahrrädern zurückgekehrt, die wir bei Jane und John gelassen hatten. John brachte uns vom Plan ab, am nächsten Tag den Maligne Lake zu besuchen. Er machte uns dafür das Angebot, uns mit dem Auto, die Fahrräder im Huckepack, zum Fusse des Mount Edith Cavell zu fahren, damit wir dort wandern und anschliessend ins Tal runtersausen können.

Wir waren beeindruckt vom Mount Edith Cavell, dem höchsten Berg in Alberta und dessen Gletscher, der an der Felswand klebte und mit lautem Getöse immer wieder ein Stück Eis fallen liess. Murmeltiere konnten wir beobachten und andere kleine Erdbewohner. Die Wanderung ging meist durch den Wald und die Stechmücken wollten uns fressen. An diesem Tag haben wir dreissig Stiche kassiert, deren Juckreiz uns ca. drei Wochen an diesen Ausflug erinnerten. Bei der Talfahrt, die auf der löchrigen Strasse unsere volle Konzentration forderte, wurden wir dann einmal mehr verregnet.

Am Montag 13. Juli radelten wir weiter, Richtung Icefields Parkway, Traumstrasse Nr. 1 des kanadischen Westens. Es geht 230km von Jasper nach Lake Louise, durch tiefe Täler, am Fusse riesiger Gletscherfelder entlang! Der Himmel war mit dunklen Wolken überzogen und nach 35km, kurz nach dem Bären Nr. 3, erreichte uns der Regen. Wir konnten in einer nahe gelegenen Lodge ein günstiges Zimmer mieten und blieben dort zwei Nächte, da auch am nächsten Tag Regen fiel. Die anderen Gäste haben sich amüsiert, da wir vor unserem Zimmer, auf unserem Campingkocher, unser Nachtessen gekocht haben.

Die Warterei hat sich gelohnt. Bei strahlendem Sonnenschein fuhren wir durch das gigantisch weite Tal, welches uns dem ersten 2000er-Pass, dem Sunwapta-Pass näher brachte. Wir radelten den hohen Bergen entgegen und passierten mehrere Gletscher. Es sah aus, wie wenn die Gletscher über den Bergkamm kippen würden und sich an der Felswand festkrallen müssten, um nicht ins Tal zu plumpsen. Angesichts solch majestätischer Landschaft wird man ehrfürchtig stumm. Staunend überquerten wir den Pass und kurbelten an diesem Tag fast 100km.

Auf dem einfachen Campingplatz, den wir ansteuerten wurden wir vor einem Bären gewarnt, der am Vortag gesichtet worden war. Noch vorsichtiger verstaute wir unsere Esstaschen im Bärentresor. In der Nacht bin ich aufgewacht, und es ist mir tatsächlich eingefallen, dass ich noch einen kleinen vakuumverpackten Salami in der Lenkertasche hatte. Und jetzt? In der Dunkelheit raus? Oh nein, ich stecke den Salami in eine verschliessbare Plastiktüte und dann in den wasserdichten Seesack und schlafe natürlich nur noch halb so gut.

Am nächsten Morgen galt es den Bow-Pass zu erklimmen. Wir sehen weit vor uns einen Bären, Bär Nr. 4, über die Strasse wackeln und es geht nicht lange, da sind wir wieder im Wald. Viele Kilometer radeln wir durch den Wald. Noch bevor wir Lake Louise erreichen, passieren wir wunderschöne Seen in allen Blautönen.

Von Lake Louise sprechen alle, doch eigentlich handelt es sich nur um ein paar Hotels

und einen überdimensional grossen Campingplatz, der wegen den Bären mit einem Elektrozaun umgeben ist. Trotzdem darf man nichts Essbares stehen und liegen lassen.

Auch nicht für kurze Zeit, wie wir erfahren mussten. Wir waren kurz weg, liessen unsere Essenstasche beim Zelt und fanden sie bei unserer Rückkehr angeknabbert. Ein Erdhörnchen wollte sich wohl den Käse schnappen. Zum Glück hatten wir ein gutes Klebeband dabei und konnten die Velotasche damit wieder einigermaßen dicht machen.

In Lake Louise besuchte uns ein Freund aus der Schweiz, mit ihm unternahmen wir eine Wanderung und eine Velotour zum Moraine Lake. Wir lernten auch noch ein spanisches Radlerpaar kennen, welches seit mehreren Jahren unterwegs ist. Alle zusammen haben wir gekocht, die gekochten Leckereien auf den Tisch gelegt und ein herrliches Abendessenbuffet genossen.

Unser Weg führte weiter über zwei 1400er-Pässe und in Radium Hot Springs waren wir wieder in der Zivilisation. Es ist unglaublich, von einem Dorf (Jasper) zum anderen (Radium Hot Springs) sind wir 370km durch Nationalparks gefahren. 370km ohne eine Ortschaft, nur ein paar Campingplätze, wenige Hotels, ein paar Jugendherbergen und Restaurants waren auf der Strecke zu finden. Wir genossen es, wieder in einem Dorf zu sein, wieder einkaufen zu können. Wir waren überrascht, auf ca. 700m über Meer unser Thermometer auf 40Grad klettern zu sehen. Wir campierten zum ersten Mal auf einem Camping ohne Trinkwasser und zum ersten Mal seit vier Wochen, sahen wir keine Baumwipfel sondern freien Himmel, als wir aus dem Zelt guckten. Es wurde uns so richtig bewusst, dass wir vier Wochen im Wald waren. Wir spazierten am Abend zum Seeufer und saugten den Blick in die Weite tief ein.

Auf unserer Weiterfahrt wurden wir vom Gegenwind geplagt, doch die Fahrt war herrlich, vorbei am Columbia Lake. Wir lernten Rita und Larry kennen. Sie waren Moteltäste und wir gleich nebenan auf dem Camping. Die beiden boten uns ihren Laptop an und wir bekamen dadurch Gelegenheit, wieder mal unsere Mails zu lesen. Aus dem geplanten Ruhetag wurde nichts, denn Larry und Rita nahmen uns am nächsten Tag mit dem Auto mit zum Premium Lake. Wir wanderten zusammen 3 Std. durch den Wald, vorbei an drei kleinen Seen. Im einen See konnten wir eine Wasserschildkröte beobachten oder wurden von ihr beobachtet. Sie schwamm dem Ufer entlang, hob immer wieder den Kopf aus dem Wasser und lugte zu uns rüber.

Auf einer Nebenstrasse radelten wir weiter Richtung Grenze zur USA. Beim letzten Camping in Canada konnten wir nach mehr als 100km gerade noch das Zelt provisorisch aufstellen und reinspringen, bevor sich ein mächtiges Gewitter über uns entlud. Glück gehabt!

Der Grenzübertritt in die USA verlief ohne Probleme. Wir mussten alle Fingerabdrücke hinterlassen, wurden fotografiert und schon hatten wir die Erlaubnis im Pass, 90 Tage in der USA zu sein. Nach der Grenze schien alles anders. Kein Wald mehr, Weiden, Wiesen, Steppe, Farmen und Pferde. Wir befinden uns im Staat Montana. Unsere erste Nacht in der USA verbrachten wir in einem Motel in Eureka.

Abends gingen wir zum Rodeo und haben uns köstlich amüsiert. Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren wurden auf bockige Schafe gesetzt und ritten bis zum bitteren Runterplumpsen durch die Arena. Mami und Papi waren dann sofort zur Stelle um die Kleinen auf die Beine zu stellen und zu trösten. Die echten Cowboys ritten die wilden Pferde, eine Hand frei in der Luft, die andere Hand am Sattel. Cowgirls absolvierten ein Fassrennen. Wir wissen nun, dass die Schräglage eines Pferdes in der Kurve, durchaus mit jener eines Motorrades verglichen werden kann.

Die Cowboys zeigten den Zuschauern ihre Lassokünste. Es ist tatsächlich möglich, vom Pferderücken aus innert acht Sekunden ein Kälbchen zu fangen, dann vom Pferd zu springen, das Kälbchen auf den Rücken zu legen und ihm drei Beine zusammenzubinden. Man kommt mit Schauen kaum mit, so schnell geht alles. Auch das Bullen reiten war spassig mit anzusehen. Insgesamt ziehen wir vor Ehrfurcht den Hut vor diesen Cowboys und Cowgirls die ihr Leben auf dem Pferderücken extrem gut beherrschen. Ihr Beruf verlangt viel Können, Geschick und Gefühl im Umgang mit den Tieren.

Leider mussten wir wieder mehrere Tage durch den Wald fahren. Es sah morgens um 9Uhr genau gleich aus wie Mittags um 4Uhr. Wir hoffen sehr, den langen Waldfahrten endlich entfliehen zu können. Doch wie so oft im Leben, alles kann man nicht haben. Wir geniessen dafür seit Tagen prächtiges Sommerwetter mit Regengüssen in der Nacht.

Begegnungen:

Hans hat in einer Bibliothek seine Jacke liegen lassen. Erst viele Kilometer später, auf dem Campingplatz, haben wir den Verlust festgestellt. Die Campingplatzbesitzerin haben wir gebeten, uns die Telefonnummer rauszusuchen von der Bibliothek. Als diese Frau von unserem Problem erfahren hat, hat sie ihre Freundin angerufen, die in jener Stadt arbeitete wo die Jacke vergessen ging, sie hat die Bibliothek angerufen und am Abend hat uns die Freundin die Jacke gebracht. Am nächsten Tag hat die Campingwartin uns noch Mehl und Hefe mitgegeben, da wir ihr erzählt haben, dass wir manchmal Schlangebrot auf dem Feuer backen. Kurz bevor wir uns wieder auf den Sattel schwangen, steckte sie uns zu guter Letzt noch selbst gebackene Guetzli in die Velotaschen.

Bei unserem letzten Camping in Kanada hatten wir noch vor dem Zelt aufstellen ein Bier und eine Salami in der Hand. Richard, auf dem Platz nebenan hat uns auf diese Weise als Zeltnachbarn willkommen geheissen. Später hat er uns gebratene Würste und Gemüse gebracht und uns vor dem Schlafen gehen noch zu einem Drink eingeladen.

Moritz, den jungen Radler aus der Schweiz lernten wir bereits Anfang Juli kennen und sind ihm immer wieder begegnet, haben einige Stunden mit ihm verbracht und uns blendend verstanden. In Lake Louise trennten sich unsere Wege. Doch der Zufall wollte es, dass wir ihm nach einer Woche nochmals begegneten und auf demselben Campingplatz unser Zelt aufschlugen. Das war eine Freude!

An einem heissen Tag und einer Fahrt von 107km war kein Campingplatz in Sicht. Wir fragten bei einem Wohnhaus ein Ehepaar, ob wir unser Zelt irgendwo auf ihr Grundstück stellen dürften. Unsere bescheidene Anfrage hatte zur Folge, dass uns Patsy und Jim ein Bett anboten, uns zum Essen in ein Restaurant ausführten (wir durften nicht bezahlen) und uns ein herrliches Frühstück kochten. Welch grosse Gastfreundschaft ist es, fremden Menschen die Tür zu öffnen und sie zu verpflegen! Sie werden unsere dankbaren Worte gelesen haben, die wir auf dem Nachttischchen hinterlassen haben. Es war eine kurze Begegnung und selbstverständlich werden wir Patsys und Jims Geste nie vergessen und sie mit Postkarten über unsere Weiterfahrt informieren.

Sandy (ein vor 25 Jahren ausgewanderter Deutscher) und Nancy lernten wir hoch oben beim Gletscher kennen. Wir plauderten miteinander und erfuhren, dass die beiden in Missoula wohnen, dort wo wir ca. 14 Tage später durchradeln würden. Sandy gab uns seine Adresse und munterte uns herzlich und spontan dazu auf, bei ihnen Halt zu

machen. Noch so gerne sind wir dieser Einladung gefolgt und haben uns richtig gefreut, bei jemandem anzuklopfen, den wir bereits einmal gesehen haben. Bei Nancy und Sandy sind wir nun seit gestern 30. Juli, geniessen ihre Gastfreundschaft, ihr hervorragendes Essen, und freuen uns riesig darüber, noch zwei weitere Tage mit ihnen verbringen und von all ihren Kenntnissen profitieren zu dürfen.

Die grosse Gastfreundschaft die wir erfahren dürfen, soll uns ein Leben lang Beispiel sein und auch uns Tür und Tor öffnen lassen.

Mit dem Drahtesel durch Idaho und Ankunft in Utah

Nachdem uns die in Kanada kennen gelernten Sandy und Nancy hoch in die Berge zu einem geheimen Juwel geführt haben, bergen wir eines der schönsten Erlebnisse in uns. Wir haben in einsamen heissen Quellen gebadet, in einem Bergbach, dessen Stufen wie Badebecken waren. Plantschend im warmen Wasser, konnten wir in die nahen Berge blicken. Die anschliessende Fahrt dem Salmon River entlang war wunderschön. Braune, hohe Berge säumten unseren Weg und dem Fluss entlang war alles grün und saftig. In Challis campierten wir bei den Golfern und waren fast die einzigen Camper. Der Rasen in dem unser Zelt stand war saftig grün. Nachts um 2.30 Uhr wurde uns auch sehr bewusst warum. Mitten in der Nacht ein Zischen, Fauchen, Rauschen und dann ein kräftiges Plätschern. Unser Zelt wurde vom ganz nahen Sprinkler begossen, in regelmässigem Abstand und extrem laut, so dass wir mitten in der Nacht das Zelt umparkieren mussten.

Wir passierten ausgestorbene Siedlungen und staunen immer wieder, wie leer das ganze Land ist. Der wohlbekannt Gegenwind begrüsst uns auch immer wieder. Irgendwo sollte es weitere heisse Quellen geben und wir schauten uns ein Rinnsal am Strassenrand näher an. Beim Test verbrannte sich Hans fast die Finger. Mit so heiss hatten wir überhaupt nicht gerechnet.

Über ein weites Hochplateau, 2000 Meter über Meer, sind wir geradelt. Auf der rechten Seite bot sich ein wunderbares Bergpanorama, die "Sägezähne". Der Name passt wunderbar, Berg an Berg reiht sich wie eine Perlenkette. Der Strasse entlang Blumen wie in einem Garten und neugierige Antilopen (sie sahen auf jeden Fall anders aus als Rehe) waren zu sehen, die nicht wussten, ob sie uns nun fürchten oder mit uns ziehen sollen. Sie folgten uns immer wieder ein Stück, in sicherem Abstand, rannten dann aber wieder davon. Sie schienen zu spielen.

Zum ersten Mal übernachteten wir auf einem Campingplatz gänzlich ohne Wasser. Wir waren erstaunt darüber, gibt es aber offenbar noch hie und da. Immerhin ein Plumpsklo war vorhanden. Abends kam der Campingwart mit einer Sturmwarnung. Unsere Campingnachbarn mit Wohnmobil boten uns an, bei ihnen anzuklopfen, wenn es schlimm werden sollte. Der Campingwart suchte uns nochmals auf und empfahl uns, die Fahrräder in der Plumpsklokabine einzuschliessen. Hoppla, es gilt wohl ernst. Gespannt lagen wir im Zelt und warteten was passiert. Es regnete und das wars zum Glück auch schon.

Der Wind war nun endlich auch mal Freund und es ging wenige Tage später mit Rückenwind zu den Craters of the Moon. Eine riesige Fläche ist mit Lavabrocken uebersät. Es sieht nicht sehr gastlich aus, fasziniert aber. In dieser Vulkanwüste gibt es auch grosse glatte Lavabuckel, die aussehen wie ein aufgeplatzter Gugelhupf. Sie scheinen kurz vor der Explosion erstarrt zu sein. Nach einer sehr kalten Nacht, folgte ein kalter Morgen, der uns mit Kappe und Handschuhen ausgerüstet losfahren liess. Heute sollte es noch 80km durch die Wüste gehen. Als wir dann in der Wüste waren, stellten

wir fest, dass es für uns eine Schöne war. Eine riesige Steppe breitet sich aus und da und dort ragt ein Vulkankegel auf. Hundemüde, nach 130km erreichten wir den nächsten Ort. Der Campingplatz war geschlossen. wir kurvten rum und suchten ein Motel. Die Motels im Umkreis von 30km seien ausgebucht wegen eines Anlasses, versicherte uns die Dame einer Reception. Mit hängenden Ohren standen wir nun da, gaben nicht auf und fanden ein Zimmer im Best Western Motel. Nach 140km fielen wir wie Säcke ins wunderbar weiche Bett.

Am nächsten Tag fuhren wir an einem Indianer Pow Wow (Indianerfest) vorbei. Neugierig blieben wir stehen und schauten dem festlichen Treiben aus sicherem Abstand zu. Ein Sicherheitsbeamter munterte uns auf, die Festivitäten näher zu betrachten. Dieser Aufforderung kamen wir gerne nach und bestaunten die schönen Indianerinnen und Indianer mit ihrem wunderbaren Federnschmuck und dem bunten Gewand. Das Indianergeheul klang dann doch eher fremd in unseren Ohren.

Wir folgten einer Wegempfehlung und wagten uns auf eine 40km lange Kiesstrasse. Das war ein Pass! Wir konnten nicht alles fahren, mussten immer wieder schieben. Der Wasservorrat wurde langsam knapp, vor allem deshalb, weil wir nicht wussten, ob wir die Strecke schaffen oder unverhofft auf dem Pass übernachten müssen. Das Wasser hat schlussendlich gereicht und wir sind um 19.00 Uhr glücklich in ein Strassencafe eingekehrt und haben uns an einer kühlen Cola gelabt. Auf die Frage, wo der nächste Camping mit Dusche sei, hat uns der Cowboy-Wirt gleich eingeladen, für 10Dollar bei ihm zu Hause zu duschen und das Zelt neben die Pferdeweide zu stellen. Wie gerne haben wir dieses Angebot angenommen!

Bei einem Campingplatz haben wir auch schlechte Erfahrungen machen müssen. Es war Hagelwetter, bereits nachmittags um 4 und der braun uniformierte Beamte des State Park Campingplatzes hat uns mit kalter Schulter mitgeteilt, dass der Campingplatz voll sei. Es war ein riesiger Platz mit sehr viel Land unser Zelt hätte auch neben den dafür vorgesehenen Plätzen noch hundertmal hingepasst. Wir konnten es nicht glauben, blieben noch eine Weile stehen, in der Hoffnung, die Gedanken des Herrn Campingwarts anzuregen. Es hat sich aber nichts getan. Bevor wir gingen, liessen wir ihn wissen, dass uns eine solche Wegweisung bei solchem Wetter in der ganzen Welt noch nie passiert sei.

Einmal gab es eine Passüberraschung. Als nach vielen Kilometern bergauf immer noch kein Ende in Sicht war, konsultierte ich die Karte etwas genauer. Tatsächlich, da war ein 2400m-Pass eingezeichnet. Wie Dampflocks schnauften wir den Pass hoch und wurden einmal mehr mit einer wunderbaren Aussicht belohnt. An einem wunderschönen See, auf 2300m gab es einen herrlichen Campingplatz. Am Morgen war das Zelt mit einer Eisschicht überzogen.

Wir durchquerten sehr einsame Gegenden, Oelpumpen tun ihr Werk in der Wüste und ächzen vor sich hin. Zwischendurch mussten wir mal für ein kleines Stück auf die Autobahn, doch sehr oft fanden wir kleine, wenig befahrene Nebenstrassen, die dafür immer mal wieder unseren körperlichen Einsatz erforderten. So war es auch vor wenigen Tagen. Wir pedaltten einen langen Canyon entlang, der in einem Pass gipfelte. Die letzten Kilometer mussten wir schieben, bevor wir die Passhöhe von 2700m erreichten. Wir waren mal wieder auf einem Wüstenabschnitt, auf der Strasse herrschten autobahnähnliche Verhältnisse und dann kam die Baustelle. Die Strasse wurde neu geteert. Damit dies in Ruhe geschehen konnte, wurde der Verkehr mal von dieser und mal von der anderen Seite 20 Minuten aufgehalten. Kein Mensch hat gedrängelt oder gehupt, alle waren geduldig und das Schöne für uns: In unserer Fahrtrichtung hatten wir die Fahrbahn immer mal wieder 20 Minuten für uns. Unser Weg führte über Pocatello,

Logan, Park City, Duchesne, Price, Greenriver nach Moab.

Auf der Karte haben wir eine Dreckstrasse ausgemacht, die eigentlich eine Abkürzung ist, aber dafür ein Stück weit durch die Sandwüste führt. Die Strasse war nirgends bezeichnet. Da aber die Fahrtrichtung stimmte glaubten wir, auf dem richtigen Weg zu sein. So war es auch. Zwischendurch mussten wir die Fahrräder durch ein ausgetrocknetes Bachbett oder durch ein Stück Sand schieben, sonst aber war die Strasse gut befahrbar. Die Wüste hat uns auch diesmal ihre Schönheit präsentiert und wir waren begeistert von diesen menschenleeren und autofreien Kilometern. Guten Mutes haben wir ein wenig später nochmals eine Kiesstrasse gewählt, mussten aber zuerst einem Autofahrer helfen, dessen Auto im Sand zu versinken drohte. Unsere Hilfe brachte nur staubige Köpfe und ausgetrocknete Kehlen, der Autofahrer musste schlussendlich den Abschleppdienst anfordern. Wir zögerten weiterzufahren, haben es dann doch gewagt. Dies war nicht der beste Entscheid, es ging buchstäblich über Stock und Stein und so sind wir in die Nähe von Moab, ganz in die Nähe des Canyonlands Nationalpark geradelt.

Der Dead Horse Point war unser nächstes Ziel, welches wir nach vielen Bergaufkilometern erreicht haben. Hoch über dem Colorado River konnten wir auf einem absolut schönen Campingplatz übernachten. Ehrfürchtig haben wir in die riesige Schlucht runtergeschaut, die sich der Colorado River rausgewaschen hat. Die Aussicht gehört mit zum Feinsten, rund um Moab. Die vielen farbigen Felsformationen bewundern wir schon seit Tagen und entdecken immer wieder neue Skulpturen. Das riesige Plateau überschauten wir wie aus der Vogelperspektive. Ein Freund hat uns als Radadler bezeichnet. Wie recht er hat. Auf dem Rückweg bestaunten wir die roten gigantischen Felsmocken, die mal aussehen wie überdimensionale Tische oder Bücherregale, dann wieder wie Seifenblasen, wie Elefantenhaut oder wie Luftballons, denen die Luft schon ein wenig rausgegangen ist. Alles ist riesig gross. Wir staunen täglich von neuem.

Auf den Canyonlands Nationalpark verzichteten wir. Der Wassertransport dorthin wäre sehr aufwändig gewesen. Es hätte uns auch blühen können, dass der einzige Zeltplatz überfüllt wäre. Diese Nachricht nach 80km zu empfangen, wollten wir nicht riskieren.

Utahs Südosten ist zentraler Punkt für alle Freizeitaktivitäten. Zwei wunderschöne Nationalparks liegen vor den Toren der Stadt Moab. Der Arches Nationalpark ist bezaubernd schön, mit seinen graziösen, rotbraunen Felsenbögen. Der einzige Zeltplatz liegt am Ende einer Stichstrasse, 40km von Moab entfernt. Zum Glück hat uns niemand gesagt, dass auf dieser Strecke 3 Pässe zu überwinden sind. Nach wie vor kostet es mehr als ein Schulterzucken, wenn man oben steht, und sieht wie die Strasse tief runter führt und dann wieder hoch rauf. Das ist einfach nicht lustig, vor allem dann nicht, wenn man am nächsten Tag die gleiche Strecke wieder zurück muss. Wer die wirklichen Schönheiten des Parks sehen will, muss gewisse Abschnitte zu Fuss zurücklegen. Wir sind jeden Tag aufs neue begeistert. So lange haben wir davon gesprochen, diese Arches (Felsenbögen) zu sehen und jetzt sind sie vor uns: Der Delicate Arch, der Sanddune Arch, der Double Arch und wie sie alle heissen. Im letzten Licht der untergehenden Sonne leuchten die roten Felsen noch röter und im Morgenlicht wechseln sie von einer kalten zu einer warmen Farbe.

Wir wissen nun auch, was mit der Hitze gemeint war, von der uns immer alle gewarnt hatten. In Moab haben wir bei 46 Grad dahingeschmort und unsere Bewegungen einen Gang zurückgeschraubt.

Wir grüssen ganz herzlich aus Utah und freuen uns aufs Monument Valley und weitere

Nationalparks, die wir in den nächsten Wochen ansteuern.

Begegnungen:

Noch in Idaho hat Kim Cox mit uns geplaudert als wir uns vor einem Restaurant ein Glace genehmigten. Als er erfahren hat, in welche Richtung wir fahren, hat er uns spontan, für ca. 1 Woche später zu sich nach Hause eingeladen. Kim und seine Familie wohnen in Pocatello. Einen Tag vor Pocatello haben wir mit ihm telefoniert und er hat uns versichert, dass er, seine Frau und die vier Kinder sich freuen, wenn wir bei ihnen Steak essen würden. Der Speichel lief uns im Mund zusammen, versickerte aber bei der Anfahrt. Wir hätten wetten können, dass Familie Cox hoch oben auf dem wunderschön bebauten Hügel wohnt, den unser Auge von weitem schon ausgemacht hat. So war es! Im Garten durften wir zelten und machten mal wieder, heirassa, Sprinklererfahrung! In vollen Zügen haben wir die Gastfreundschaft genossen und Kim angeboten, uns in der Schweiz zu besuchen.

In Logan hatte es einen Wohnmobilpark, das Zelten war aber nicht erlaubt. Wir suchten ein Motel oder Bed & Breakfast. Alles ausgebucht oder zu teuer. Ratlos kurvten wir abends um 19.00 Uhr durch die Stadt, Hans voraus ich hinter ihm. Die Pizza, die wir bereits gekauft hatten duftete mir stets entgegen. Da plötzlich hält ein Auto vor uns und der Fahrer scheint unsere Situation erkannt zu haben. Norman nimmt uns mit nach Hause, bietet uns seine Dusche an und im Garten dürfen wir das Zelt aufschlagen. Seine Frau Beth war gerade fertig mit dem Nachtessen und so teilten wir zusammen Pizza, Pestomais und Salat. Es waren wunderschöne Stunden, wir haben uns blendend verstanden und auch tolle Tipps für die Weiterreise erhalten.

In Morgan hatten wir wieder ein Campingplatzproblem. Ein Jeepfahrer schickte uns zum Golfplatz. Wir durften dort duschen für 5 Dollar und am Rande des Platzes unser Zelt aufstellen. Wir hatten wirklich Glück, ein trockenes Plätzchen gewählt zu haben, denn die Spirnkler erreichten uns nur ganz knapp und sie spirnkelten nicht, sondern gossen wie Feuerwehrschräuche. Wir waren am nächsten Morgen sehr früh bereit, da uns die Hitze zeitig aus den Federn treibt. Kurz vor der Abfahrt kommt der Golfplatzbesitzer und fragt, ob wir Lust hätten auf einen Ausflug mit dem Quad. Wir sagten natürlich zu und schon kam er mit einem Fahrzeug für 2 Personen. Er selber schwang sich auch auf einen Quad und ab gings in die Berge. Wir holperten über Pfade, die wir nie gefunden und nie befahren hätten. Mit dem ortskundigen Führer und nach der Überwindung anfänglicher Angst ging es flott rauf und runter. Erst kurz vor 12 Uhr, staubig wie die Wüstenritter, kehrten wir zum Golfplatz zurück und mussten uns zuerst duschen und die Kleider waschen. Diese Fahrt und diese unglaublich liebe Geste von Les, werden wir nie vergessen.

Wieder mal eine **Kurzzusammenfassung** unserer grandiosen Velotour. Ende August bis 17. September. Im nächsten Zeitungsbericht wird es dann Wiederholungen haben, ist ja auch nicht so schlimm oder?

Hans' Velo machte kurz nach Moab Mätzchen, so dass es unbedingt zur Reparatur musste. Natürlich kein Veloladen weit und breit. Das Velomekka Moab hatten wir zwei Tage zuvor verlassen und der Velospezi meinte dort, es sei alles in Ordnung. Im Kaff Blanding, wo wir nun den Schaden feststellten war kein Auto zu mieten, sonst wären wir mit dem Mietauto nach Moab zurück gefahren. Ein letzter Versuch, bei einer Garage ein Auto zu kriegen, brachte uns zu einem Transportunternehmen. Die hatten 10 Minuten später einen Transport nach Cortez, Colorado. Jetzt ging alles blitzschnell. Der Ami ruft

in eine Velowerkstatt an, diese meinen, uns helfen zu können, der Transpörtler treibt ein grösseres Auto auf, wir bezahlen ihm 40 Dollar und 2 Stunden später sind wir im Veloladen in Cortez, Colorado und auf einer ganz anderen Route als geplant.

Nachtschicht haben sie gemacht für Hans' Velo und die neue Felge und die neuen Speichen die eingebaut wurden, halten den gewichtsmässigen Strapazen entgegen und alles läuft rund.

Wir sind durch schnucklige Täler gefahren mit kaum Verkehr. Ein Riesenpuff am Strassenrand hat meistens auf Inderianerland hingewiesen, oder schöner gesagt Indianerreservat, oder First Nation People.

Der Weg zum Monutment Valley war sehr anstrengend, da die Temperaturen uns schier zum Kochen brachten. Was wir aber dort zu sehen bekamen war wirklich mystisch und inspirierend. Der Campingplatz musste einem Hotel weichen und dort wo man campen durfte gab es kein Wasser, dazu noch die grosse Hitze. Diese Umstände veranlassten uns, Honeymoon zu zelebrieren und das Hotel zu nutzen. Ein grandioser Entscheid. Für einen bescheidenen Preis eine gigantische Aussicht auf das Monument Valley. Gekühltes Zimmer, Balkon, Frühstück vom Feinsten, Wildwestfilm an der Hotelwand. Stimmung super.

Wir mussten uns dann der Hitze wieder stellen und kletterten den Mockey Dugway hoch. Eine Strasse, die von Auge gar nicht sichtbar war. Kiesstrasse irgendwie in den Fels gehauen. Kann man nicht erklären, muss man dann auf unseren Fotos schauen.

Naturalbridges hat uns nicht vom Hocker gehauen, doch der Campingplatz war super und die Begegnung mit Kathrin und Karlheinz, den zwei sehr sympathischen Deutschen, ganz einfach schön. Die Hitze begleitete uns viele Tage und wir mussten unseren Wasserhaushalt immer genaustens überwachen. Manchmal war während 80km kein Wasser zu finden.

Einmal erwachte ich mit Kopfweg und ahnte, dass ich am Vortag zuwenig getrunken hatte. Hihiii, manchmal kommt dies ja auch durch zuviel Trinken :-))

Die farbigen Felsen, die ungewöhnlichen Formationen begegneten uns immer wieder und brachten uns zum Staunen.

Der Boulder Mountain hat uns ein wenig gefordert, da er nicht nur gedonnert und geblitzt, sondern auch Regen und Hagel geschickt hat.

Juhui, auch eine Schlange haben wir gesehen. War öppe Zeit, immer nur mit Respekt davor rumzulaufen und keine zu sehen ist ja auch nichts oder?

Seit Tagen schieben wir fast täglich unsere Räder über steile Hügel und mit unserem schweren Gepäck ein Gyrenbad mehrmals zu erklimmen würde uns momentan nicht mehr grosse Sorgen bereiten.

Capitol Reef Nationalpark haben wir eigentlich nur gestreift, ist mit dem Velo nicht so einfach zu erkunden.

Der Bryce Canyon hat uns tief beeindruckt. Wir haben drei Nächte dort verbracht und sind viel gewandert. Es sieht dort aus, wie wenn ein grössenwahnsinniger Zuckerbäcker all sein Können im Türmchen formen zum Besten gegeben hätte. Zum Schluss hat er dann noch Zuckerguss über sein Werk geschleudert. Die Türmchen sind wohlverstanden

30 Meter hoch und auf viele Quadratkilometer verteilt. Sensationell.

Was konnte man uns nun noch bieten, fragten wir uns selber. Es war der Zion Nationalpark, der wieder ganz anders war und extrem schön. Hier war alles so lieblich angeordnet, wie im Märchenland, vor allem bei der Osteinfahrt. Wir sind gewandert und mit viel Courage durch die Felsen geklettert.

Gestern waren wir bei den Coral Pink Sanddünen. Die Farben haben wir nicht so gesehen aber verblüfft waren wir schon, mitten in Fels und Wald und auf fast 2000m Höhe riesige Sanddünen anzutreffen.

Jetzt sind wir in Kanab und geniessen das Stadtleben (hier hat es 3500 Einwohner!!!). Wir haben noch nicht genug und freuen uns auf den Grand Canyon und unsere Weiterfahrt.

(keine Zeit, den Text durchzulesen, also sorry falls Fehler)

Wir senden euch allen liebe Grüsse
Edith und Hans

Wunder der Natur im Südwesten Amerikas (Zeitungsbericht August 2009)

Wir kennen sie langsam, die Anzeichen, dass keine menschliche Zivilisation anzutreffen ist auf vielen Kilometern. Manchmal zaubert diese Tatsache Einsamkeit hervor und ein anderes Mal stellt sich auch das Gefühl von absoluter Freiheit ein, das wir in den USA schon öfter empfunden haben. Die grenzenlose Weite und die vielfältigen Gebirgsformationen die bei Tageslicht eine andere Farbe haben als im Abendlicht machen das Radfahren zum Gedicht.

Nach dem Naturwunder Arches Nationalpark pedalten wir nach Monticello. Weshalb wir dort für einen ungepflegten schmutzigen Campingplatz mehr Dollars als anderswo zahlen mussten bleibt ein Rätsel. Einen Tag später, weiss Hans, dass die in Moab vom Fachmann für gut befundenen Felge, doch einen Knacks hat. Wir versuchen, im Outbackdorf Blanding ein Auto zu mieten. Ich frage einen Garageisten, der mir versichert, in ganz Blanding wäre kein Auto zu mieten. Unsere Idee war es, zurück nach Moab zu fahren und dort Hans' Velo reparieren zu lassen.

Und jetzt? Die nächst grössere Ortschaft die wir durchqueren, liegt 3 Wochen vor uns. Wir fragen in einer weiteren Garage, die keine war sondern ein Transportunternehmen. Hier erfahren wir, dass in 10 Minuten ein Transport nach Cortez in Colorado ansteht. Der Transportunternehmer telefoniert ins Velogeschäft in Cortez und bekommt die Antwort, dass man dort das Fahrrad höchstwahrscheinlich reparieren kann. Der Unternehmer muss wegen der nun vergrösserten Fracht ein grösseres Auto nehmen, wir bezahlen 40Dollar und sind zwei Stunden später an einem ganz anderen Ort als vorgesehen.

Im Fahrradgeschäft nimmt man sich sehr viel Zeit für unser Problem. Doch eine passende Felge ist nicht vorhanden. Der Velospezialist erbittet sich Bedenkzeit, die wir ihm gerne lassen. Zwei Stunden später macht er uns den Vorschlag, das Rad eines seiner Velos auszubauen und diese Felge bei uns einzubauen. Er hat bereits einen Veloflicker organisiert, der dies noch in der Nacht tun würde, damit wir bald wieder weiterziehen können. Einmal mehr sind wir platt ob so viel Freundlichkeit und dieser grossen, auf uns zugeschnittenen Dienstleistung. Wir sind enorm dankbar, denn alles

hat bestens funktioniert, die Felge läuft rund wie unsere Fahrt.

Tagesetappen die flach verlaufen gibt es nicht mehr, wir fahren auf und ab und fast täglich ist Schieben angesagt. Unser nun neuer Weg führt durch ein Indianerreservat. Weshalb werfen die Indianer allen Abfall zum Autofenster raus? Schade für die herrliche Landschaft und Natur. Wir kämpfen täglich mit der Hitze. 43 Grad sind normal und der Wasserverbrauch enorm. Eine gute Wasserplanung ist unerlässlich.

Ende August radeln wir Richtung Monument Valley. Auch auf diesem Weg ist teilweises Schieben bei 43 Grad angesagt. Die Mühen sind aber mit jedem Kurbeltritt, der uns dem Valley näher bringt vergessen. Von weitem sehen wir die riesigen roten Felsmonumente aus dem ebenfalls roten Sand ragen. Was heisst denn hier überhaupt Valley (Tal)? Wir müssen einen Pass überqueren, bevor wir die Hauptmonumente vor Augen haben. Wir staunen und als das Abendlicht die Felsmonumente, die Mittens (Fäuste) in ein warmes Licht taucht sind wir ganz einfach ergriffen. Auch der Sonnenaufgang gibt diesem wunderschönen Ausblick eine sehr mystische Note.

Wir fahren den gleichen Weg den wir gekommen sind ein Stück zurück und fahren dem Moki Dugway entgegen. Was hat es wohl mit dieser Strasse auf sich? Die einen sagen, dass wir 7 Kilometer auf Kiesstrasse fahren müssen und die Strasse extrem steil sei. Auf den Strassenkarten sind verschiedene Angaben, mal ist die Rede von 3 km Kiesstrasse, dann von 5km und 10-12% Steigung. Aber alle sind sich einig, die Strasse ist nur bei schönem Wetter befahrbar. Gerade an diesem Morgen sieht es nach Regen aus, prost Nägeli.

Irgendwann stehen wir vor dem zu überquerenden felsigen Berg mit senkrechten Wänden. Aber wo ist denn hier die Strasse? Es muss sie geben, denn ab und zu sehen wir ein Auto im Fels verschwinden. Wir fahren drauf los und die in den Fels gefräste Strasse offenbart sich uns. Abenteuerlich ist es wahrhaftig. Wir schieben mehrere Kilometer, wieviele genau wissen wir am Ende nicht mehr. Erst von oben können wir die beeindruckenden Serpentinaen sehen und fotografieren. Wir sind froh, dass der drohende Regen wo anders vom Himmel fiel.

Hier in der Wüste werden wir von Autofahrern immer wieder gefragt, ob wir genug Wasser hätten und ob alles in Ordnung sei. In dieser harten Gegend ist das aufeinander Rücksicht nehmen wohl in Fleisch und Blut übergegangen. Wir schätzen diese Rücksichtnahme sehr.

Via Natural Bridges fahren wir ans Ostende des Lake Powell. In Hite geniessen wir eine Nacht im Backofen, jedenfalls kam es uns so vor. Die gewaltigen Gewitter, die in der Nacht rundum nieder gingen vermochten uns Respekt einzuflössen, konnten aber keine Abkühlung bringen.

Die Landschaft ist total abwechslungsreich. Felsen in allen Farben und Formen zeigen sich am Strassenrand. Einmal können wir sogar Käselöcher ausmachen im Fels (Emmentaler).

Wir feiern noch vor dem Capitol Reef-Nationalpark unseren 5000sten Kilometer. Entlang dem Fremont river sieht es aus wie wenn ein Riese mit Sand gespielt hätte. Die grauen Sandhaufen heben sich ab von den violettblauen Felsen, die mal wie Kegel aussehen, dann wieder zackig sind und ein anderes Mal als Türme in den Himmel ragen.

Die Felsen des Capitol Reef stehen majestätisch wie eine Kathedrale da, wie mit Baggerzähnen ausgefräst und zeigen uns Farbnuancen von Ziegelrot bis Cremefarben.

Wir sind überwältigt.

In einem Radfahrerbuch haben wir gelesen, dass der Boulder Mountain schon viele Radfahrer in Angst und Schrecken versetzt hat. Auch wir müssen über den 2900m hohen Boulderpass. Uns kann der Berg aber nicht erschrecken, denn tiefblau und wolkenlos ist der Himmel, als wir am frühen Morgen die Räder startklar machen. Vier Stunden später, in der Nähe der Passhöhe sieht man zwei nasse Turbenthaler Schutzsuchend im Walde stehen. Es blitzt und donnert gewaltig, wir fühlen uns wie in einer Hexenküche. Die Temperatur sinkt in Windeseile um 20 Grad und zu guter Letzt lässt der Boulder noch Hagelkörner auf uns nieder. Die Strasse war danach mit einer 4cm-Hagelschicht bedeckt und gefroren, so dass mancher Verkehrsteilnehmer in leichtes Schlingern geriet. Eine Stunde später war "ausgebouldert" und wir konnten unseren Weg fortsetzen.

Richtung Escalante fahren wir auf einer Strasse, die über einen Berggrat führt, der uns an die Lägern erinnert. Links und rechts der Strasse geht es senkrecht runter in eine Schlucht. Das Ganze ohne Leitplanke, so dass die Nerven schön gekitzelt wurden!

Ein paar Tage später sehen wir hoch über der Strasse eine turmartige Felsgruppe, die an Bilder des Bryce Canyon erinnert. Unser Herz schlägt etwas höher, denn wir sind einem weiteren Ziel sehr nahe.

Als wir dann vor dem natürlichen Amphitheater des Bryce Canyon stehen, schlägt es uns fast die Sprache. Diese Schönheit kann man weder fotografieren, noch beschreiben. Man muss das Ganze mit eigenen Augen sehen und kann es auch so kaum fassen. Wir nehmen uns Zeit für den Bryce Canyon und durchwandern ihn an zwei Tagen. Es sieht aus, wie wenn hier ein grössenwahnsinniger Zuckerbäcker ein Meisterstück vollbracht hätte. Er hat aus Sandstein riesige Türme geformt, sie in orange, gelb, beige, weiss, rot, violett, grün, blau getunkt und dann mit Puderzuckerglasur übergossen. Tausende von Felstürmen verschiedenster Grösse und Formen stehen in einer natürlichen Arena.

Beim Wegfahren rätseln wir darüber, was uns Amerika an Naturschönheit noch bieten kann und werden schon zwei Tage später überrascht vom Zion-Nationalpark. Wir fahren an der Ostseite in den Park rein und meinen, in eine Märchenwelt einzutauchen. Es ist alles anders als in jedem Park zuvor. Die Felsen schlängeln sich in Wellen und verschiedenen Farben. Sie sehen aus wie schmelzende Torten oder riesige Blutwürste. Ein Berg sieht aus wie ein Schachbrett. Ein Fels erinnert an einen aufgeklappten Fisch, von welchem die Gräte sichtbar sind. Auch hier fehlen für die Beschreibung die richtigen Worte. Auf den Felsen stehen zierliche Föhren, mal gerade und mal verkrüppelt. Wir saugen alles in uns auf und stehen dann vor dem Tunnel, wo Velofahrer nicht zugelassen sind. Die Rangerin (Tunnelwächterin) heuert einen Pickup-Fahrer an und kurz darauf hocken wir und unsere Velos huckepack auf der Brücke des Pickups. Im Tunnel gibt es kein Licht, es ist dunkel und holpert, wir fühlen uns wie in der Geisterbahn.

Nach dem Tunnel wieder eine andere Welt. Mitten in den Bergen sind wir nun. Steil ragen sie in den Himmel, die zackigen Berge in vielen Farben und senkrecht abfallenden Riffen. Unsere Wanderungen im Zionnationalpark waren so abenteuerlich wie unsere ganze Reise es ist. An Ketten festhaltend sind wir den Felswänden entlang geschlichen. Den gleichen Weg zweimal fahren lieben wir nicht sonderlich, doch auf die Rückfahrt aus dem Zionnationalpark haben wir uns richtig gefreut.

Die Coral Pink Sanddünen haben wir nach dem Zion besucht. Die Farben kamen zwar nicht so rüber wie der Name es vermuten liesse, doch zum Staunen kamen wir dennoch.

Sanddünen mitten zwischen Fels und Wald auf fast 2000m Höhe, das ist doch sehr aussergewöhnlich. Ein wunderschöner Campingplatz tut sein Übriges, dass wir uns pudelwohl fühlen und überwältigt sind von all dieser Vielfalt, die uns zu Füssen liegt.

Wir bestaunen täglich so viel Neues, dass unsere Sinne kaum nachkommen, obwohl wir sehr langsam unterwegs sind. Wir nehmen uns Zeit und haben sie auch und sind sehr glücklich darüber. So können wir den Entscheid fällen, den North Rim des Grand Canyon zu besuchen. Auch hier ein Abstecher, mit dem wir uns zusätzliche 150km einhandeln. "Smoke on the road", Rauch auf der Strasse, so die etwas irritierende Signalisation am Anfang der Stichstrasse. Es war nicht gefährlich, wir sind der Sache auf den Grund gegangen. Ein Blitz hat am 29. Juli einen Waldbrand entfacht, den man kontrolliert lodern lässt, da er offenbar gut ist für die Regeneration der Espen.

Der Blick in den Grand Canyon überwältigt. Die Berge sind im Tal und wir kleinen Menschlein stehen oben an der Kante und schauen in die riesige braune Bergwelt runter, die nicht enden will. Der Weg zum Grand Canyon war auch nicht Ohne und versetzte uns in heimatliche Stimmung. Auf 2500m ist das Laub der Birken bereits gelb und orange gefärbt und das Hochplateau, welches wir überqueren mussten, erinnerte an ein unbewohntes Engadin.

Begegnungen:

Die Begegnungen sind seit Ende August rar geworden, da wir im Touristengebiet sind und man sich hier für Radler nicht mehr in gleichem Masse interessiert wie in den Wochen zuvor.

Erfreut haben wir auf dem Moki Dugway ein Camper mit Zürcherschild entdeckt und mit den zwei Reisenden sicher eine Stunde geplaudert.

Kathrin und Karlheinz, zwei Deutsche haben uns unterwegs angesprochen und am Abend haben wir die beiden auf dem Campingplatz wieder getroffen. Zusammen haben wir eine Flasche Weisswein genossen.

Robi und Moni, zwei Langzeitradler waren mit Freunden unterwegs. Sie haben uns nahe dem Campingplatz entdeckt und gleich zum Nachtessen eingeladen. Die Fachsimpelei dauerte bis in die Nacht hinein.

Kent und Franz kamen in kurzem Abstand angeradelt, als wir in der Nähe des Grand Canyon campierten. Wir luden die beiden ein, ihr Zelt auf unserem bereits bezahlten Platz aufzuschlagen und genossen auch hier den Erfahrungsaustausch und die Gesellschaft.

Bei einer Wanderung haben wir eine schön grosse Schlange gesehen und auf dem Rückweg vom Grand Canyon einen wunderschönen grossen Wolf (wir auf jeden Fall meinen, dass es wirklich ein Wolf und kein Koyote).

Von Amerika in den vorderen Orient (Zeitungsbericht Oktober)

Unser letzter Bericht hat in 2500m Höhe aufgehört und fängt auch hier wieder an. Wir haben die Nordseite des Grand Canyon besucht und kuscheln uns am frühen Morgen bei nur vier Grad in unsere warmen Daunenjacken. Endlich wissen wir, weshalb wir diese schweren Dinger tausende Kilometer weit transportiert haben. Auf dem Weg zu den Vermillion Cliffs, rote Felswände während vielen Kilometern, verlieren wir an Höhe und fahren in wenigen Stunden von eisiger Kälte in brütende Hitze. Wir geniessen den heissen Abend auf einem wunderschönen Campingplatz am Colorado River.

Wir haben uns in den Kopf gesetzt, den Antelopecanyon zu besuchen. Um ihn zu

erreichen müssen wir einen Abstecher machen, mit dem wir uns zusätzliche 200km und die Überquerung von zwei Pässen einhandeln. Die Passabfahrt können wir nicht geniessen, da die Strasse extrem schlecht ist und der Verkehr sehr hektisch. Wir müssen bremsen, manövrieren, den Verkehr im Auge behalten, ausweichen, absteigen, wieder aufsteigen etc. und dies während 30 Kilometern. Ziemlich müde und kaputt kommen wir im Zielort Page an.

Eine Indianerin zeigt uns den geheimnisvollen Canyon. Es handelt sich um eine sehr enge Schlucht, deren Wände in Schichten alle Sandfarben zeigen, die man sich vorstellen kann. Die Schlucht ist geschwungen wie eine Welle. Nur wenig Licht fällt in den Canyon und bringt die Beige- und Brauntöne ins Leuchten. Schwer zu beschreiben, es fühlt sich an, wie wenn man durch eine schattierte, sandfarbene mit Spots beleuchtete Welle spazieren würde. Die Schifffahrt am nächsten Tag, auf dem 240km langen Stausee Lake Powell ist eine tolle Abwechslung. Der Damm wurde 1956 gebaut und der See war 24 Jahre später endlich gefüllt. Heute haben sie Probleme, weil der Wasserspiegel zu tief ist. Es gibt Bootshafen, die deswegen nicht mehr in Betrieb sind.

Auf unserem Weiterweg johlt es plötzlich hinter uns. Ein Velofahrer aus der Schweiz, Stefan aus Adliswil, hat uns eingeholt und freut sich sichtlich, wieder mal jemanden zu treffen, der auf gleichem Weg ist wie er. Nach einer Plauderstunde verabreden wir uns mit ihm am Grand Canyon Südseite. Stefan fährt alleine weiter, weil er viel schneller ist als wir. Bei grosser Hitze überqueren wir einen Pass und sausen dann mit Rückenwind - welche Ausnahme - südwärts. Nach 130km tönt ein bereits bekanntes Johlen von den Sandhügeln. Stefan hat einen Platz für Wildcamping gefunden und wir gesellen uns zu ihm.

Bei 40 Grad geht es am nächsten Tag 55km bergauf. Es ist sehr anstrengend und wir freuen uns am Anblick der Angst einflössenden Tarantel, welche am Strassenrand entlang spaziert. Später sehen wir noch mehr von diesen haarigen Viechern, die Grösste war so gross wie die Hand eines 10jaehrigen Kindes.

Die Fahrt entlang der Südseite des Grand Canyon ist wunderbar. Die Kulisse ist atemberaubend, das Farbenspiel zauberhaft und wir denken an Schöpfungszauber. Keinen Aussichtspunkt lassen wir aus und immer wieder staunen wir in die riesige, mit Bergen gefüllte Schlucht runter. Wir haben das Glück, eine Bobcat zu sehen, ein katzenähnliches Tier, vielleicht vergleichbar mit einem Luchs, doch ohne Schwanz. Mit Stefan feiern wir seinen 30igsten Geburtstag. Wir bekochen ihn mit herrlichem Essen auf offenem Feuer.

Auf dem späteren Weg zur Route 66 sehen wir in weiter Ferne Schneewolken. Kein Wunder, bei dieser Kälte, die hier auf 2600m wieder herrscht. Wir diskutieren darüber, wie es wohl im Schneegestöber sein wird. Später entpuppen sich die Schneewolken als Rauch eines Waldbrandes. Zum Glück ist er ein Stück weit von der Strasse entfernt und offenbar unter Aufsicht und Kontrolle. Der Campingplatz kurz vor Williams ist sehr teuer, dafür hat er ein paar geheizte Badezimmer, wie in einem Hotel. Es ist sehr kalt, ich möchte noch Tagebuch schreiben und man weist uns bereits um 20 Uhr aus dem Aufenthaltsraum. Wir verziehen uns deshalb in eines dieser geheizten Badezimmer und ich schreibe an einem völlig neuen Ort, in der Duschkabine, Tagebuch.

Eine begeisterungsfähige New Yorkerin bewegt uns zu einem Umweg von 400km. Sie schwärmt uns gewaltig vor von Sedona und ist felsenfest davon überzeugt, dass wir dort hin müssen. Dieser Abstecher bringt uns eine unangenehme Fahrt über die Autobahn. Velos sind dort zwar willkommen, doch der holprige, kaputte Pannestreifen gab eine Rumpelfahrt sondergleichen.

Es ist nun Anfang Oktober, früh am Morgen fahren wir aus der grossen Stadt Flagstaff raus, Richtung Sedona. Ploetzlich ein "oiioioioioioioio" hinter uns. Polizei, gilt nicht uns. Irgendwann eine Stimme aus dem Lautsprecher, jetzt werden wir aufmerksam, suchen den nächsten Seitenstreifen, weil wir gerade die Fahrbahn wechseln müssen. Wir sind auf dem Seitenstreifen und können nun anhalten ohne den Verkehr zu behindern. Schon brüllt die Polizistenstimme hinter uns, diesmal nicht mehr durch den Lautsprecher. Er schimpft so schnell und laut, dass wir ihn nicht verstehen. Er will unsere Pässe, die wir ihm ohne Mucks überreichen. Er geht zu seinem Polizeiwagen und wir denken, dass er unsere Aufenthaltsbewilligung überprüft. Er kommt zurück und sagt was von einem Ticket. Wir verstehen ihn nicht und als er sagt, er spreche kein "Schwedisch", merken wir, dass er wohl nicht der Hellste ist. Ich bitte ihn nochmals, uns zu erklären, was das Ganze soll. Er sagt, wir wären zu langsam gefahren und hätten somit den Verkehr behindert.

Ich erkläre ihm, dass wir der Signalisation nach Sedona gefolgt seien und frage ihn, wo er denn durchgefahren wäre an unserer Stelle. Er sagt, er wäre auch hier durch gefahren, doch auf dem Seitenstreifen. Wir waren ja auf dem Seitenstreifen, mussten ihn aber verlassen, da die Spur wechselte! Er will nicht diskutieren und das Ticket ist so etwas wie eine Busse oder eine Einladung für den Besuch bei der Polizei, Datum 30. Oktober. Hätte er unsere Pässe sorgfältig angeschaut, wäre ihm klar geworden, dass wir Schweizer und keine Schweden sind und dass wir am 25. Oktober ausreisen müssen. Die ganze Sache mag im Nachhinein harmlos klingen, doch wir waren geschockt, zumal wir 300m später wieder auf eine Verkehrstafel stiessen, die Radfahrer aufforderte, den Seitenstreifen zu benutzen. Ironie oder?

In Sedona gehen wir auf den Polizeiposten um zu fragen, was wir nun tun müssen. Die Frau am Schalter entschuldigt sich dafür, dass wir so etwas erleben mussten und rät uns, an die Polizei in Flagstaff einen Brief zu schreiben, was wir dann von Las Vegas aus auch taten. Später diskutieren wir mit einem freundlichen Amerikaner darüber. Er schmunzelt und sagt, dass Flagstaff bekannt sei für zu viele Polizisten pro Einwohner, denen sei langweilig und sie seien ziemlich einfältig. Dennoch dauerte es eine Weile, bis wir uns wieder wohl fühlten. Wenn wir etwas Falsches tun und man weist uns zurecht, dann können wir dies sehr gut akzeptieren, es ist aber unmöglich, mit dem Fahrrad 50km pro Stunde zu fahren.

Sedona amüsiert uns. Den Touristen wird dort alles verkauft, was der Seele gut tun soll und die herrlich roten Felsen der Umgebung sollen positive Energie ausstrahlen. So wird an jeder Ecke gelockt mit: spiritual, Meditation, Inspiration, Power, Energie, Hypotherapie, Erleuchtung, Orakel, Selbsterkennung usw.. Wir freuen uns, wenn jemand darin seine Erfüllung findet, uns brachte das Ganze ins Schmunzeln. Ausserhalb der Stadt, neben dem Campingplatz, tanzten sie wie Indianer umher, jaulten, schrien und trommelten in einem Steinkreis. Aber wo waren die Indianer? Es waren nur in Fetzen gekleidete Weisse, komischer Anblick.

Wir kämpfen ca. 3 Tage gegen den Wind. Manchmal müssen wir schieben, damit er uns nicht vom Sattel holt. Bei derartigem Wind ist es auch schwierig, die Fahrtzeit zu berechnen. Anstatt im Sausewind den Pass runter bei einem Gefälle von 6%, müssen wir pedalen wie die Wilden. Das Ziel erreichen wir nicht rechtzeitig und es bleibt uns nicht erspart, im Dunkeln zu fahren. Müde und hungrig finden wir nach 20 Uhr ein Motel.

Die Route 66, bzw. was von ihr übrig blieb, hat leider kaum mehr was mit der Easy Rider-Freiheit zu tun, wie man sich das vorstellt. Der erste Tag auf der 66 ist herrlich und die Strasse führt uns durch fast unberührtes Cowboyland. die Dörfer dazwischen sind auf Nostalgie getrimmt und so richtig schön kitschig. Doch am zweiten Tag führt die

Route Richtung Stadt, die Strasse ist vollgestopft mit Verkehr und wird zweispurig und apropos Nostalgie: keine Spur. Mein Velo macht Mätzchen, ich sagte zu Hans: "es knurrt irgendwie". Zwei mal sind wir abgestiegen, haben die Räder gedreht und nichts gefunden. Erst beim dritten mal Anhalten haben wir Joggel den Platten am Hinterrad entdeckt. Ausgerechnet das Hinterrad! Alles abhängen, Rad raus, Flick rauf, Rad rein, alles anhängen, Schrauben anziehen und weiter gehts. 300m kommen wir, dann ist wieder platt. Man glaubt es kaum, es ist tatsächlich ein neues Loch und die Arbeit beginnt von vorne.

Wir pedalen nun Richtung Las Vegas. Es geht wieder mehr als 100km durch die Wüste. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit sehen wir die Tafel RVPark (Campingplatz). Wir fahren aber gleich wieder weg, denn der Platz ist sehr schmutzig und voller Gammler, die sich hier niedergelassen haben. Wir schauen uns um nach einem Platz, wo wir wild campen können. Es bietet sich nichts an, doch dann sehen wir wieder ein paar Wohnwagen und haben Hoffnung, einen neuen Campingplatz zu finden. Wir fragen an der Tankstelle offenbar den richtigen Mann. Zu den Wohnwagen können wir nicht, die sind irgendwie privat dort eingestellt. Er schliesst uns aber für 5 Dollar in das angrenzende Kiesgrubengelände ein und erteilt uns die Erlaubnis, das Zelt aufzustellen wo wir wollen. Am nächsten Morgen, wenn er noch nicht hier sei, sollen wir durch ein Loch im Zaun rausschlüpfen. Das Loch im Zaun war aber so klein, dass man mit zwei beladenen Fahrrädern nicht so einfach rausschlüpfen konnte. Es gibt tags darauf deshalb eine richtige Organisation, bis wir endlich wieder draussen sind.

Wir trampen nun zum Hoover Dam, ein weiterer Staudamm, der den Colorado River aufhält und zum See macht. Dieser Damm ist streng bewacht, die Autos und ihre Passagiere werden genauestens kontrolliert. Man hat hier grosse Angst vor Terroranschlägen. Später radeln wir ganz nahe am Stadtzentrum von Las Vegas, unserem Endziel in Amerika, vorbei. Da wir aber noch ein paar Tage übrig haben, wollen wir noch ins Death Valley fahren. Wenn wir jemandem von diesem Vorhaben erzählt haben, hielten sie uns für verrückt. Was, Death Valley (Tal des Todes)?! Dort ist es mit 50 Grad viel zu heiss, ihr werdet Durst leiden, ihr müsst über Pässe um ins Death Valley zu gelangen usw.. Uns konnte niemand davon abhalten. Mit viel Wasservorrat radeln wir los. Wir kommen aber nicht weit, Hans' Veloreifen hat einen Riss und der Schlauch lugt bereits raus. Wir müssen 10km schieben, dann kommt nach Aussage eines anderen Velofahrers tatsächlich ein Velogeschäft, eine wirkliche Rarität, weshalb wir ausnahmsweise gerne schieben.

Unser Tagesziel erreichen wir natürlich nicht und die Veloladenbesitzerin warnt uns nur vor Wildcamping, anstatt uns eine andere Campiermöglichkeit zu empfehlen. Wir wissen uns selber zu helfen und dürfen schlussendlich im Garten einer Familie unser Zelt aufstellen. Riesig gefreut haben sie sich wohl nicht, denn wir sehen unsere Gastgeber weder am Abend noch am Morgen. Dies vermag aber unsere Laune nicht zu bodigen. Vergnügt kochen wir unser Abend- und Morgenessen auf der Gartenmauer. Hier, hinter den Hügeln von Las Vegas gibt es wilde Esel, sie rufen einander die ganze Nacht, singen mit den Kojoten im Duett und bringen uns zum Lachen.

Die Überquerung des nächsten Passes verläuft gut, doch noch vor dem weiteren Pass holt uns der Wind aus dem Sattel und stört unsere Fahrt beträchtlich. Irgendwie schaffen wir es dann doch und können ins Death Valley runtersausen. Was sich unseren Augen nun bietet ist mal wieder traumhaft schön. Schade nur, dass es bewölkt ist. Die Sandhügel zeigen Farben in allen Schokotönen. Mal sehen sie aus wie Caramelköpfl, mal wie Gugelhopf mit Schokoguss. Wieder mal ist alles riesengross um uns herum. Bei einem der schönsten Aussichtspunkte fragen wir eine Frau, ob sie uns fotografieren würde. Sie antwortet uns auf Schweizerdeutsch, hat unsere Flaggen am Fahrrad

gesehen. Später kommt ihr Mann hinzu. Hans sieht ihn nachdenklich an und fragt, ob die beiden mal in Wila gewohnt hätten. Diese Frage wird bejaht und dann sagt Hans: "dann müssen Sie Pfarrer Fässler sein!" So war es. Wir haben tatsächlich Pfarrer Fässler und seine Frau im Death Valley angetroffen. Welche Freude, jemanden aus der Heimat zu treffen und eine Plauderstunde zu verbringen.

Im Death Valley finden wir einen herrlichen Campingplatz. Unser Zelt steht bald schon unter grossen Sträuchern im Sand. In der Nacht heult der Wind mit den Kojoten um die Wette und den Ausflug am nächsten Tag müssen wir kurz vor dem Ziel abbrechen. Wir sind ohne Gepäck unterwegs zu einem farbigen Canyon, doch der Wind lässt uns nicht vorwärts kommen. Wir plagen uns und strampeln wie wild. Ich fragte mich, weshalb ich hier eigentlich am Kämpfen bin, als mein Mann plötzlich anhält und fragt: "Müssen wir dies eigentlich tun?" Nein, wir müssen nicht und kehren um. Der Rückweg am nächsten Tag und der Abschied vom Tal des Todes ist und bleibt wohl der anstrengendste Abschnitt unserer ganzen Reise. Wir kämpfen extrem gegen den Wind. Obwohl wir am Morgen bereits um 7 Uhr losradeln, sind wir erst um 20.30 Uhr in einem Hotel. Am drauffolgenden Tag, oben auf dem Pass, beim Cola in einer Spelunke, fragt uns ein Amerikaner, woher wir kommen und wohin wir gehen. Als wir ihm erzählen, dass wir bereits 7400km zurückgelegt haben mit dem Velo, ist er beinahe umgekippt und hat ein stöhnendes, echt amerikanisches "oh my god" von sich gegeben. Braucht ihr Geld oder zu Essen hat er sich besorgt erkundigt. Lachend können wir verneinen. Er hat dann darauf bestanden, unser Getränk zu bezahlen.

Unser letztes wildes Camping findet vor den Toren Las Vegas' statt. Zwischen Kakteen, durch Hügel von der Strasse abgeschirmt, steht unser Zelt in der Pampa und der Himmel über uns zeigt sein schönstes Sternenzelt.

Dann kommt Las Vegas. Diese Stadt ist ein Schrei, wenn man aus der Wüste kommt. Las Vegas ist eine Illusion. Musik tönt aus den Gartenanlagen, Lichtersäulen blinken an jeder Ecke, Springbrunnen plätschern und tanzen zur Musik, die Spielcasinos spucken und verschlingen Geld, die Gäste lassen sich in den exklusiven Hotels verwöhnen, nachts zeigt man sich in Partykleid und Stöckelschuhen. Die Einkaufszentren und Casinos mimen europäische Städte oder stellen sich unter ein sonst bekanntes Motto und mit Glanz, Prunk und Glamour wird nirgends gezeigt. Das alles mitten in der Wüste. Wir haben Leute getroffen, die es nur zwei Tage ausgehalten haben, wir haben Amerikaner getroffen, die sich im voraus für diese Stadt entschuldigten. Hans und ich konnten es aber geniessen und hielten es locker fünf Tage aus. Natürlich wollten auch wir mal an einem solchen Spielautomaten unser Glück versuchen. Nachdem der Kasten uns vier Franken verschluckt hatte, ohne uns gewinnen zu lassen, haben wir dann wieder aufgehört.

Heute wissen wir, Amerika ist eine Reise wert!

Im vorderen Orient

Die Einreise nach Jordanien verläuft problemlos. Ein Taxi welches auch unsere Fahrräder Huckepack nehmen kann, fährt uns zum vorgebuchten Hotel. Morgens um 5 Uhr werden wir vom Gesang des Muezzin geweckt und es wird uns bewusst, an einem ganz fremden Ort, bei fremden Menschen zu sein. Mit viel Optimismus und frei von Vorurteilen sind wir hier angekommen. Viel Gutes haben wir von Jordanien und Syrien gehört. Wir freuen uns auch sehr auf den Besuch von Freunden, die wir in Damaskus treffen wollen.

Mit dem Taxi fahren wir anderntags in das Zentrum von Amman und sind überrascht über die Unordnung, über den dichten Verkehr und die fehlende Strassensignalisation.

Wie sollen wir hier rauskommen mit den Fahrrädern? Jedes Haus sieht aus wie das andere und bei den Strassen ist es auch nicht anders.

Wir organisieren uns einen Transport in die Nähe der syrischen Grenze. Jetzt wird es sehr spannend, denn wir haben kein Visa für Syrien. Andere Personen prophezeiten uns, dass wir ohne Visa nicht einreisen können. Im Internet haben wir aber auch Berichte gelesen, dass es doch möglich sei. Wir haben es gewagt und gewonnen! Nach zwei Stunden Formular ausfüllen, zum Chef rennen, nach Damaskus telefonieren und uns um Fr. 120.-- zu erleichtern, haben wir unser Einreisevisum, welches 15 Tage gültig ist. Freudig reisen wir ins unbekannte Syrien ein und freuen uns noch mehr darauf, in ein paar Tagen die Syrienkenner Martin und Barbara zu treffen.

Unsere ersten Kilometer durch Syrien schockieren uns. Kann man wirklich in so viel Schutt und Abfall leben? Kein Fleck ist ohne Plastik, Papier, Blech, Aluminium, Haushaltabfall etc.. Die Abfallhaufen stinken uns permanent entgegen, der Strassenrand ist regelrecht gesäumt von Abfall. Die Häuser sind schmutzig, um die Häuser türmt sich der Abfall. Wir sind fassungslos. Diese Unordnung hat nichts mit Armut zu tun sondern man legt offenbar einfach keinen Wert auf Ordnung. Ich fahre hier in diesem muslimischen Land in Pluderhosen, möchte nicht zu viel Haut zeigen. Trotzdem wird uns dauernd nachgepiffen und anzügliche Bemerkungen fallen immer wieder. Wir finden dann raus, dass die Männer mein Alter nicht schätzen können und sie mögen vielleicht denken, ich wäre noch zu haben.

Meine nächste Verkleidungsstufe wird sein, dass ich nicht nur den Helm aufsetze und die Haare zurückbinde sondern auch noch ein Kopftuch um die Haare wickle. Wir merken bald, wie schwierig es ist, eine Unterkunft zu finden. Zu gross sind die Distanzen von einer Stadt zur anderen. Wir haben viel Gutes gehört von der grossen Gastfreundschaft und Freundlichkeit hier.

Als wir in einer Stadt nach einem Hotel fragen, sagt man uns, dass wir das nächste Hotel erst in Damaskus finden werden. Und jetzt? Das schaffen wir bei Tageslicht nicht mehr. Da hält ein Auto vor uns, Hamet steigt aus und lädt uns ein, bei ihm zu Hause zu übernachten. Dankbar fahren wir ihm hinterher. Er zeigt uns einen mit Teppichen ausgelegten Raum, fordert uns auf, auf dem Teppich Platz zu nehmen und fragt uns aus. Er erzählt uns, dass er keine Frau und keine Kinder hat. Die ersten Alarmglocken klingen in mir, ich möchte nicht bleiben. Hamet holt Trauben und Tee und Hans und ich diskutieren. Ich schäme mich wegen meiner Skepsis und möchte die Gastfreundschaft nicht mit Füssen treten, also bleiben wir doch.

Hamet ist erfreut über unseren Entscheid. Hans geht raus um die Fahrräder in den Innenhof zu bringen. Kaum ist Hans weg, sitzt Hamet auch schon einen halben Meter näher bei mir und fragt mich, ob unsere Tochter auch so süss sei wie ich. Meine Alarmglocken schrillen wieder. als Hans zurück ist sage ich ihm, dass wir doch nicht bleiben. Mein armer Mann muss nun die Räder wieder raus bringen. Hamet nutzt die Gelegenheit, mich zum Abschied auf die Wangen zu küssen und mich mit seinem Arm um meine Hüfte sanft aus dem Haus zu schieben. Uns ist ganz klar, dass ein anständiger muslimischer Mann dies niemals tun würde. Wir sind so froh, sein Haus im Rückspiegel verschwinden zu sehen. Hans meint, dies hätte Probleme gegeben.

Im nächsten Dorf organisieren wir uns wieder einen Transport und werden ins Zentrum von Damaskus gefahren. Wir rufen Barbara und Martin an, die uns eine Stunde später an einem Stadttor abholen. Es ist bereits dunkel, doch auch Damaskus scheint im Verkehr zu ersticken. Ab jetzt geniessen wir die Reiseleitung von Martin und können mal

ein bisschen zurücklehnen und verschlafen. Er zeigt uns den Basar von Damaskus, das Schönste und Aufregendste, das wir bezüglich Markt jemals gesehen haben. Doch ausserhalb des Basars und abseits der Altstadt strotzt auch Damaskus von Schutt und Abfall. Wir versuchen wegzusehen, was aber sehr schwierig ist. Mit öffentlichen Verkehrsmittel fahren wir zu den schönsten Plätzen Syriens. Mehr darüber im nächsten Bericht.

Morgenland und 1300km durchs spätherbstliche Europa (Zeitungsbericht Dezember 2009)

In der Ruinenstadt Palmyra waren die guten Hotels alle ausgebucht; Wir mussten uns mit einem begnügen, welches nur Kaltwasserduschen bot. Die Verkäufer in Palmyra waren sehr aufdringlich und wurden fast böse, als man ihr Angebot verweigerte, so mussten wir auch ein „no welcome“ einstecken und durften es nicht überbewerten. Viele „welcome to Syrien oder Jordanien“ waren aufrichtig gemeint. Dass der Taxifahrer in Palmyra den Busbahnhof nicht gefunden hat verwunderte uns und als er in einem Kreisel von einem Polizisten aufgehalten wurde hatten wir keine Ahnung warum. Er fuhr korrekt und nicht schnell. Der Fahrer gab dem Polizisten dann ein "Trinkgeld" und durfte weiterfahren. So läuft das hier. Wir lachten alle über diese Situation, sogar der Taxifahrer selbst.

Nach dem Besuch von Palmyra, Syrien, mussten wir erneut eine schlechte Erfahrung mit Männern machen. Bei einer Busfahrt im engen Minibus versuchte mein Sitznachbar mich anzugrapschen. Mit dem Rucksack habe ich seine Hand immer wieder weggeschoben. Ich getraute mich nicht, Alarm zu schlagen, wollte Streit vermeiden. Unser Vertrauen in die Menschen hier konnte also nicht weiter ausgebaut werden. Schade, wir kamen voller Vertrauen und Hoffnung in diese Länder. Wir mussten nun überlegen, wie unsere sieben Wochen hier aussehen sollten. Wenn wir hier mit dem Fahrrad unterwegs sein sollen, dann wären wir auf gute Menschen angewiesen, da wir mangels Hotels entweder wild campen oder aber bei Familien übernachten müssten. Obwohl wir auch sehr freundliche Menschen getroffen haben, konnte das nötige Urvertrauen nicht mehr hergestellt werden. Unsere Menschenkenntnisse und unser Instinkt schienen hier nicht zu funktionieren. Wir fällten einen schweren Entscheid: Nur noch wenige Velokilometer im Orient und anstatt sieben Wochen nur drei Wochen hier bleiben. Des Velofahrens aber noch nicht müde, entschieden wir uns später für eine winterliche Fahrt von Köln bis Südfrankreich.

Ein tolles Erlebnis ist es, in Damaskus mit dem Büslitaxi zu fahren. Ein Kleinbus, der überall anhält, wo man ihm winkt. Für ein paar Rappen fährt man von A nach B. Das Geld für die Fahrtkosten gibt man einfach jemandem in der nächsten Sitzreihe, dann geht das Geld von Sitzreihe zu Sitzreihe, bis es beim Chauffeur ist. Falls nicht schon ein Fahrgast das mit dem Wechselgeld selber erledigt hat, dann kommt dieses vom Chauffeur durch die diversen Hände zurück; Faszinierend wie gut und einfach dies funktioniert!

Das fremde, gute Essen hat uns zur Unvorsicht verleitet. Mit Genuss haben wir Salate, Glace und Früchte gegessen. Leider kam die Quittung mit grosser Übelkeit, begleitet von ziemlich hohem Fieber. Der Speiseplan wurde sofort eingeschränkt und alle kulinarischen Gelüste abgewürgt.

Es ist kaum zu glauben, dass man nur vier Flugstunden von Zuhause weg auf dem Abfallberg lebt. Dass man es tut verstehen wir. Es ist warm dort und immer wieder kommt neues Material, seien es nun Lebensmittel oder andere Nützlichkeiten. Es passt

aber nicht zu den reichen Auslagen in den Schaufenstern und zu den Satellitenschüsseln an jeder Ecke. Wir mussten eingestehen, einen Kulturschock zu haben.

Es herrschte im wahrsten Sinne nicht nur eitel Sonnenschein, sogar eine überschwemmte Wüste haben wir gesehen. Auf dem Weg zur einmaligen Kreuzritterburg Krak de Chevallier konnten sich unsere Sinne auch für die Landschaft nicht begeistern. Güsel unter dem Olivenbaum, im Garten, neben dem Haus, einfach überall. Es wunderte uns wirklich, denn Kehrichtwagen haben wir gesehen, diese existieren also. Lattakia, eine Stadt am Mittelmeer, war dann das schmutzigste, was wir je gesehen haben. Alle leben im Dreck: Mensch, Katze, Hund, Pferd, Huhn und so weiter. Abfallberge sind zwischen den Häusern, an Hauswänden auf Trottoir und Treppen. An dieser Stelle möchten wir aber erwähnen, dass die Leute trotzdem sauber und freundlich waren.

Mit dem Zug ging es weiter in den Norden, nach Aleppo. In Aleppo besuchten wir die grosse Zitadelle und den aufregenden Bazaar, in welchem fast nur Einheimische und Männer anzutreffen waren. Handwerk hat hier noch eine grosse Bedeutung, so schauten wir einem Schuhmacher zu, wie er Schuhe schusterte auf seiner alten Singernähmaschine.

Mit dem Bus fuhren wir zurück nach Damaskus. Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle, ausser dass der Bus einmal anhalten musste, weil das Gas verklemmt war. Jener Passagier mit der Pistole im Gürtel gab uns erneut Anstoss, hier Vorsicht walten zu lassen. Der Mittelstreifen der Autobahn diente als Platz für Schafherden und auch als Müllhalde. Beim Anblick des grossen Verkehrsaufkommens waren wir froh, die Strecke nicht mit dem Velo zurücklegen zu müssen. Ein paar Tage später verabschiedeten wir uns von Martin und Barbara und waren wieder auf uns alleine gestellt. Im Süden Syriens besuchten wir das Amphitheater von Bosra. Erstaunlich, wie gut sich dieser mächtige Bau über 2000 Jahre gehalten hat. Nochmals radelten wir ein Stück, um den Grenzübertritt nach Jordanien mit dem Velo zurücklegen zu können.

Der Grenzübertritt verlief problemlos. Die Syrer wollten Geld fürs Ausreisen und die Jordanier wollten Geld für die nochmalige Einreise. Jetzt fiel uns auf, dass es in Jordanien viel sauberer ist als in Syrien. Mehrmals überlegten wir, ob unser Entscheid richtig war, hier früher abzureisen. Zurück in der jordanischen Hauptstadt Amman organisierten wir unsere Weiterreise. In den verbleibenden Tagen besichtigten wir das berühmte Bodenmosaik von Madaba. Von unbekanntem Künstler wurde das riesige Mosaik 570 nach Christus errichtet. Das Mosaik stellt eine Landkarte dar, die vom Libanon bis Ägypten und vom Mittelmeer bis zur östlichen Wüste reicht. Wichtige biblischen Stätten wie Jerusalem, Jericho und Bethlehem sind sichtbar. 150 Städte und Dörfer sind sichtbar und in griechischer Sprache beschriftet. Das Mosaik von Madaba ist das erste geografische Bodenmosaik der Kunstgeschichte. Für die Verifizierung und Lokalisierung biblischer Stätten ist es von grosser Bedeutung.

Halt gemacht haben wir auf dem Berg Nebo, wo Moses Botschaften und Befehle des Herrn empfangen hat. Ein Bad im Toten Meer durfte nicht fehlen. Das Wasser trägt tatsächlich, man kann nicht untergehen!

Der Besuch von Petra war bestimmt der Höhepunkt unserer Reise durch ein Stück Orient. Petra ist eine riesengrosse archäologische Stätte, die von den Nabatäern, eines der begabtesten Völker der Geschichte, erbaut wurde. Ihren Reichtum erlangten die Nabatäer dadurch, dass sie bei den durchziehenden Karawanen Zoll für Weihrauch, Myrrhe, Seide, Tierfelle und so weiter, kassierten. Mit diesen Einnahmen wurde das

mächtige Königreich Petra errichtet. 106 nach Christus wurde Petra von den Römern einverleibt, die Handelsrouten verschoben sich und Petra begann zu zerfallen. Die Bevölkerung verliess die Stadt nach und nach und ab dem 14. Jahrhundert ging sogar das Wissen um ihren Standort verloren. Erst 1812 wurde Petra vom Schweizer Ludwig Burckhardt wieder entdeckt. Als Haupteingang zu Petra dient noch heute eine 1200m lange tiefe und enge Schlucht. Petra ist voller Kunstwerke mit fremden und einheimischen Stilelementen. Gepflasterte Strassen, Terrassen für Landwirtschaft, Wasserkanäle und andere Anlagen zum Sammeln von Regenwasser, Tempel und Theater zeugen von einer einstigen prunkvollen Zeit und intelligenten Menschen. Uns wundert es nicht, dass Petra von einigen Archäologen als das 8. Weltwunder der Antike betitelt wird.

Drei Tage haben wir uns in Petra aufgehalten und die Atmosphäre in uns aufgesogen. Wir stellen fest, dass unsere wagen Vorstellungen von Bethlehem, von Maria und Josef , Ochs und Eselein im Stall, von den Hirten mit ihren Schafen und vom hellen Stern im dunkelblauen Nachthimmel sowie den Königen aus dem Morgenland, zu einem echten Bild geworden sind.

Es war auch herrlich, den Händlern zuzusehen, wie sie den zahlreichen Touristen das Geld aus der Tasche lockten. Mit Geschäftssinn aber auch mit Humor wird angepriesen und gehandelt. Die Touristin hatte ein seliges Lächeln im Gesicht, als der Verkäufer ihr voller Überzeugung erklärte, dass ihm der Preis der verkauften Ware nicht wichtig sei, sein Hauptziel wäre, seine Kunden glücklich zu sehen. Mit Humor bot der Eselrittverkäufer den Esel als Ferrari mit Aircondition an und der nächste Händler machte Happy Hour für die ersten Kunden des Tages.

Zurück in Amman mussten wir unsere Drahtesel flugtauglich machen und wir gingen nochmals in die Altstadt um den Gesang des Muezzin zu hören, um dem Handel zuzusehen und uns innerlich vom Orient zu verabschieden.

Zurueck in Europa

Nach vielen Monaten in fremden Ländern fühlten wir uns bereits im fernen Köln in heimatlicher Sphäre. Sofort stellten wir fest, dass alles funktioniert, vieles angeschrieben ist, dass es in Deutschland das beste Frühstücksbuffet zu geben scheint und dass wir endlich mal wieder der Sprache mächtig sind, die hier gesprochen wird. Und ganz plötzlich war alles einfach. Aufs Zelten verzichteten wir in den vergangenen drei Wochen. Die meisten Campingplätze sind geschlossen und die Temperaturen auch nicht mehr einladend. Es blieben pro Tag nicht mehr viele Fahrtstunden, da es erst um 8 Uhr hell und bereits um 16.30 Uhr wieder dunkel ist. Viele Leute fragen uns, weshalb wir zu dieser Jahreszeit noch mit dem Fahrrad unterwegs sind. Doch wir genossen die schöne Fahrt dem Rhein entlang, vorbei an Schlössern und Burgen. Wir beobachteten die Rheinschiffe und wir hofften jeden Tag auf gutes Wetter. Ein paar Mal wurden wir vom Regen eingeholt und merkten sofort, dass Winter ist. Bereits nach 15 Uhr mussten wir uns jeweils auf die Suche nach einer Unterkunft machen. Es war nicht einfach, da Saisonende ist und daher viele Hotels Betriebsferien haben. Ab und zu verloren wir die an und für sich gut ausgeschilderte Veloroute, was uns an einem Tag eine lange Fahrt durch tiefen Dreck bescherte und die Velos fast unkenntlich machte. In Worms besuchten uns Freunde aus Deutschland und nach der herrlichen Fahrt durch ein Stück Elsass erhielten wir Besuch von Barbara und Martin, mit denen wir bereits durch Syrien reisten.

Deutlich konnten wir fühlen und sehen, wie mild der Herbst war. Blühender Raps, sogar blühender Mohn und Löwenzahn waren am Wegrand zu sehen.

In Frankreich fuhren wir ein langes Stück dem Doubs entlang und wechselten später an die Saone. Wie herrlich schön all die alten französischen Städte doch sind! An vielen Orten waren sie beim Aufbauen des Christkindlimarktes, der wenige Tage nach unserer Durchreise geöffnet wurde. Kilometer um Kilometer fuhren wir den mächtigen Flüssen entlang und versuchten dem nervigen Wind Paroli zu bieten. Oft reduzierte er unsere Leistung um mehr als die Hälfte. In Challon sur Saone studierten wir die Karte und stellten fest, dass es zwischen Lyon und Montelimar nur wenige Nebenstrassen gibt. Wir entschieden uns deshalb, diese Strecke mit dem Zug zurück zu legen. Ende November radelten wir bei Sonnenschein, ohne Touristen durch die Lavendelfelder der Provence und konnten unser Glück manchmal kaum fassen.

Wir besuchten Orange, wurden aber kurz vorher noch gehörig verregnet, dann ging es der Rhone (sie ist 812km lang, ihre Quelle liegt in der Schweiz) entlang nach Avignon. Den Besuch dieser Stadt können wir wärmstens empfehlen. Es ist die Stadt der Päpste, welche nach politischen Unruhen in Rom, lange Jahre in Avignon im Exil lebten. Der Papstpalast ist wunderschön und die berühmte Brücke von Avignon, die nach kriegerischen Zerstörungen und Hochwasser nur noch vier Bögen hat, war unserer Bewunderung ebenfalls sicher. Eigentlich wollten wir in die Stadt Nimes reinfahren, haben aber irgendwo den Weg verpasst, weshalb wir entschieden, ein wenig nordwärts zu radeln, nach Sommieres. Später wählten wir den strengereren, hügeligen Weg hinter dem Pic St. Loup und kamen unserem Ziel Margon bei Pezenas immer näher. Wir genossen die grandiose Fahrt durch teilweise fast unberührte Landschaft. Das Laub hängt noch an den Bäumen und zaubert Farben herbei. Sogar jetzt im Winter spürte man in der Nase einen Hauch würzigen Heidedufts. So manche Zusatzschleife und Neuentdeckungen machten wir auf unserer Tour indem wir in hübsche kleine Städtchen reinfuhren.

Am letzten Tag hingen schwarze Wolken am Himmel und es sah verdächtig nach Regen aus, der dann zum Glück ausblieb. Die Gegend kam uns immer bekannter vor und voller Freude begrüßten wir am 3. Dezember unsere Freunde im sonnigen Südfrankreich.

Am 180. Tag, nach 8700 Kilometern im Sattel, nach 65000 Höhenmetern, nach 131 verschiedenen Übernachtungsorten, nach unzähligen Abenteuern erreichten wir gesund und glücklich unser Ziel. Mitte Dezember sind wir dann wieder im schönen Tösstal.

Begegnungen:

Als wir in Amman zu Fuss unterwegs waren, kam uns ein Schuljunge entgegen. Er streckte uns zum Gruss seine Hand entgegen und sagte auf Englisch: Mein Name ist Mohammed und ich heisse Sie herzlich willkommen in Jordanien."

Nach wenigen Kilometern durch Syrien wurden wir von zwei freundlichen Arabern zum Tee eingeladen. Sie wollten uns auch zum Mittagessen behalten, doch diese Einladung mussten wir ausschlagen, da wir in Damaskus eine Verabredung hatten.

Nach meiner intensiven, neugierigen Musterung hob in Damaskus eine komplett verschleierte Frau ihren Schleier und liess mich für einen kurzen Augenblick ihr Gesicht sehen.

Eine der aussergewöhnlichsten Begegnungen war jene mit Sven: Sven ist aus Lappland, Schweden. Seit Mai ist er zu Fuss unterwegs. Sein Gepäck hat er in einem Anhänger verstaut, den er mit sich zieht. Sven war weltweit als Drogenpolizist im Einsatz. Sein Beruf wurde ihm zum Verhängnis. In Littauen wurde er angeschossen. Die Ärzte hatten ihn bereits aufgegeben, als er nach drei Monaten aus dem Koma erwachte. Er lernte

wieder laufen, obwohl auch das ein medizinisches Wunder war. Sein Blickfeld bleibt eingeschränkt, sonst geht es ihm einigermaßen gut. Nach dem Unfall hat er über sein Leben intensiv nachgedacht. Mit einem Bier in der Hand versauern und dick werden wollte er nicht, weshalb er sich auf die grosse Reise machte. Sven will nach Spanien, von dort mit der Fähre nach Afrika. Er beabsichtigt bis nach Kapstadt zu wandern und fährt dann mit dem Schiff nach Südamerika. Sein Ziel ist es, 48000km zu marschieren. Sven verlässt sich auf seine alten Kenntnisse aus dem Beruf, hat Pistole, Schlagstock und Handschellen dabei und ist entschlossen, sich zu wehren, wenn ihm jemand übel will. In Leipzig konnte er einen Banditen der Polizei übergeben, der es auf seinen Ausweis abgesehen hatte. 5000 Euro soll ein Ausweis auf dem Schwarzmarkt wert sein. Wir können keinen Kontakt halten mit Sven, da er weder Mail noch Postadresse hat. Wir denken aber oft an ihn und wünschen ihm nur das Beste.